№ 59. Sonntag, den 26. Februar (10. März) 1895. 14. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements für Lodz: Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige: Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr: Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition: Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Redactions-Sprechstunden von 9—12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau Wierzbowa Nr. 8.
In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metzl & Co.

Circus C. Ciniselli.

Sonntag, den 10. März 1895:

Erhöhte Preise. Erhöhte Preise.

Großer Entscheidungs-Ringkampf

griechisch-römisch

zwischen dem Meisterschafts-Ringer von Deutschland Herrn ABS II. und dem American-Champion und Meisterschafts-Ringer Herrn ERNST ROEBER

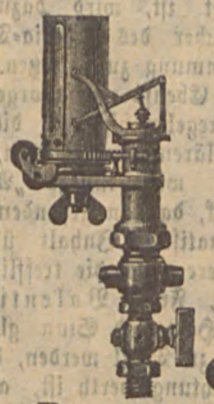
Prämie 300 Rubel.

Auftreten des Herrn MANUEL HERZOG, Schulreiter und Dresseur, mit seinen 15 bestdressirten Pferden.

Auftreten des **Clowns Renz** mit seinem Original-August Mr. **Roberts**.

PREIS-BÜCHER auf Wunsch kosten-frei.





Patent-Indikator mit verbesserter Schreibstift-führung nach Rosenkranz und bewährter Anhaltevorrichtung der Papiertrommel im Betriebe.

General-Vertreter **Erich Richter,**
Lodz, Petrikauer-Strasse 743|133.
Telephon Nr 617.

Waldschlößchen.

Sonntag, den 10. März 1895:

Illumination und Concert

auf der

Eisbahn

Anfang 2 Uhr. Anfang 2 Uhr.

Bemerkung! Um meine geehrten Schlittschuhläufer durch die letzte Zeit mit gutem Eis zu versehen, so habe ich den Teich gänzlich übergießen lassen, so daß man jetzt wirklich sagen kann, „brillante Eisbahn."

Hochachtungsvoll
W. Herbe.

MORITZ JAHR in Gera, Reuss

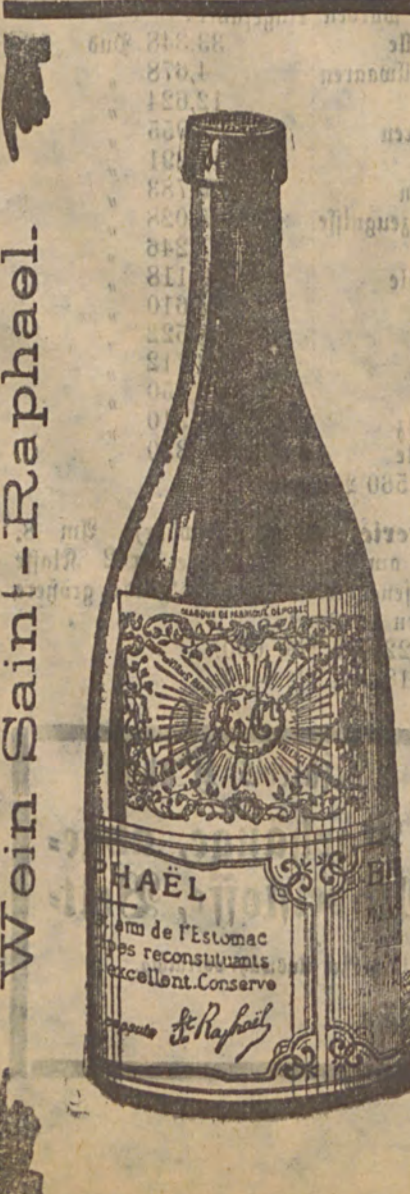
Gegründet 1841. Maschinenfabrik, Eisengießerei und Kesselschmiede Gegründet 1841.

Specialität: Maschinen für Bleicherei, Färberei und Appretur
wollener, halbwollener, baumwollener und seidener Gewebe.

Lieferung completter Anlagen.

Prospecte und Kostenanschläge gratis und franco.

Generalvertreter für das ganze Königreich Polen und Bialystok
Erich Richter, Lodz.
Petrikauer-Straße 743 (113 neu). Telephon Nr. 617.



Der Wein Saint-Raphael **ist der beste Freund des Magens,** und im Geschmack vorzüglich. ist das der am meisten stärkend und auf die Kräfte wohlthuend wirkende. Von allen bekannten Weinen schen System conservirt. Jede Flasche trägt den Stempel der russischen Zollkammer. Derselbe wird nach dem Pasteur-
In Lodz in allen grösseren Weinhandlungen, Droguen-Handlungen und Apotheken zu haben.

Theater CHATEAU DE FLEURS.

Täglich große Vorstellung

mit neuem Programm.
Beginn der Vorstellung 8½ Uhr Abends.
Entré 30 Kop. Reservirte Plätze 50 Kop.
J. Schönfeld.

Ich erlaube mir hiermit die Mittheilung zu machen, daß ich im Hause an der Ecke der Konstantiner-Straße und des Neuen Ringes

ein Galanteriewaaren-Geschäft

und

Friseur-Salon

unter der Firma

Władysław Szosland

eröffnet habe und empfehle dem geehrten Publikum

Herren- und Damen-Handschuhe

Herren-Wäsche

Seife, Puder, Cosmetiques, Parfüms, Eau de Cologne, sowie viele andere Galanterie-Sachen in bester Qualität und zu den billigsten Preisen.

Hochachtungsvoll
Władysław Szosland.

Hôtel Continental, Moskau

in schönster Lage und im Centrum der Stadt gelegen, mit allen Comfort der Neuzeit eingerichtet, Zimmer von 1.50 bis 15 Rbl. Omnibus auf allen Bahnhöfen, Telephon und Aufzug-Maschinen in allen Etagen, electrische Beleuchtung in allen Wohnungen, Bäder, Postkasten im Hause. Das Restaurant enthält höchst elegante große Speisesäle sowie separate Cabinets. Dejeuner du jour, 2 Platten mit Café inbegriffen 75 Kop., von 11 bis 2 Uhr. Diners von 2 bis 8 Uhr von 1 Rbl. und 2 Rbl. Souper à la Carte zu den billigsten Preisen. Großes Lager von ausländischen Weinen aus den berühmtesten Kellereien, sowie russische Weine aus den eigenen Weinbergen in der Krim. Man spricht in allen Sprachen. Lesezimmer mit den gelesensten Zeitungen des In- und Auslandes.

Besitzer: **Pintscher.**

Inland.

St. Petersburg.

— Die Influenza herrscht in St. Petersburg in so starkem Maßstabe, daß mehrere Hospitäler die Erkrankten nicht mehr aufnehmen können. Im Obuchow-Hospital sind sogar Empfangsstunden für die Kranken eingerichtet. Die Dumaärzte können den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr entsprechen, sodaß am 22. Februar (a. S.) eine Sitzung der städtischen Sanitätscommission stattfand, auf welcher die Frage über die Bekämpfung der Influenza-Epidemie auf der Tagesordnung stand. Die Epidemie trat in St. Petersburg Mitte Januar auf, als hier eine Kälte von c. — 20 Gr. R. herrschte und der Unterschied der Temperatur im Zimmer und im Freien über 30 Gr. R. betrug. Gewöhnlich stellen sich bei den Erkrankungen zuerst Schnupfen und Heiserkeit ein, worauf Gliederschmerzen in der Regel eintreten. Die Epidemie verschont keinen Stand und kein Alter, und die Apotheken können kaum die Zahl der Recepte bewältigen.

— Ein in ganz Rußland bekannter Millionär, Besitzer von Goldbergwerken und Dampfschiffen, Herr S., ist von seinen Verwandten unter Curatel gestellt, weil derselbe ihrer Meinung nach geisteskrank ist und in diesem Zustande einen bedeutenden Theil seines Vermögens zu wohlthätigen Zwecken verausgabt hat. In der That hat Herr S. große Summen für wohlthätige Zwecke gespendet, daß er aber nicht geisteskrank, sondern im Gegentheil in vollkommen normalem Zustande sich befindet, wurde in diesen Tagen in der St. Petersburger Gouvernementsverwaltung von ärztlicher Seite constatirt.

— Am 20. März findet in Dresden eine Conferenz von Vertretern russischer Eisenbahnen und ausländischer Dampfschifffahrtsgesellschaften statt, welche die Verbindung über die russischen baltischen Häfen unterhalten. Hauptgegenstand der Berathungen werden die Tarife zur Ausfuhr unserer Producte über den Neuen Hafen, Reval und Libau nach den Häfen Deutschlands, Dänemarks, Hollands, Belgiens, Englands und Frankreichs sein. Ferner sollen die Contracte zwischen der Nikolai-Eisenbahn und den Dampfschifffahrtsgesellschaften für directen Waarenverkehr über den Neuen Hafen revidirt werden.

— Ueber die Fabrikthätigkeit des Gouvernements Orenburg im Jahre 1893 bringt die „St. P. Ztg.“ folgende Notizen: Im Gouvernement Orenburg standen im Jahre 1893 — 2260 Fabriken und Etablissements in Betrieb mit einer Productionssumme von 6,598,607 Rbl. Beschäftigt waren auf diesen Fabriken 11,480 Arbeiter. Auf die einzelnen Industriezweige vertheilt sich die Productionssumme und die Zahl der Fabriken und Arbeiter in folgender Weise: die Zahl der Fabriken, die thierische Produkte bearbeiteten, belief sich auf 507 mit 1850 Arbeitern und einer Productionssumme von 1,380,638 Rbl.; vegetabilische Producte wurden bearbeitet von 1581 Fabriken mit 3081 Arbeitern und einer Productionssumme von 3,021,813 Rbl.; mit der Bearbeitung von Mineralien befaßten sich 172 Fabriken mit 6549 Arbeitern und einer Produktionssumme von 2,196,256 Rbl. Im Einzelnen entfallen auf die Städte 415 Fabriken und Etablissements mit einer Produktion von 2,846,994 Rbl., und auf die Kreise — 1845 Etablissements mit einer Produktion von 3,751,613 Rbl. Am bedeutendsten war die Produktion der Eisenfabriken — 2,014,015 Rbl.; ferner folgen: die Graupen- und Mehlmühlen — 1,720,123 Rbl., die Branntwein- und Spiritus-Rektifikations-Fabriken — 923,778 Rbl., die Lederfabriken — 460,231 Rbl. u. s. w.

Tageschronik.

— Zum **Redakteur des** „Варшавскiй Дневникъ“ ist der Vicepräses des Warschauer Bezirksgerichts, Herr Timanowskij ernannt worden.

— **Gerichtliches.** Friedensrichter des VI. Bezirks:

1. der elfjährige Knabe Ignatz Gurek stahl am 23. Dezember v. J. aus der neben seiner elterlichen Wohnung belegenen unverschlossenen Stube der Frau Krakowski den Betrag von 8 Rbl. 80 Kop. sowie eine silberne Taschenuhr im Werthe von 9 Rbl., welche er versilberte. Der Verdacht fiel erst am nächsten Tage auf den genannten Knaben, als er einigen Spielkameraden Schlittschuhe und Kuchen schenkte und wurde derselbe nun ins Verhör genommen und zum Geständniß getrieben, wobei sich herausstellte, daß er die Frau Krakowski schon einige Monate früher einmal bestohlen hatte. Der Richter sah von einer Bestrafung des kleinen Diebes in Anbetracht seiner Jugend ab und übergab denselben den Eltern zur Züchtigung;

2. das Dienstmädchen Aniela Pietrasz stahl am 16. Februar d. J. eine Broche im Werthe von 60 Rbl., welche ihrer Herrin, Frau Goldberg gehörte und wurde, da sie bereits vorbestraft war, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt;

3. der Weber Waclaw Klatkowski entwendete seinem Stubencollegen am 4. Novbr. v. J. einen Betrag von 10 Rbl., welchen sich dieser für seine Militairzeit erspart hatte, und wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

— **Die Opfer der Katastrophe** auf dem Warschauer Bahnhofe der Weichselbahn, welche im israelitischen Hospital untergebracht sind, werden trotz der mitunter schweren Brandwunden, die sie in folge der Aether-Explosion erlitten haben, mit dem Leben davonkommen. Die Verwaltung des genannten Hospitals hat Alles aufgeboten, um den Verunglückten Linderung und Heilung zu bringen.

— **Die kalte Witterung** hält an und nur zur Mittagszeit schmilzt langsam der Schnee auf den Dächern. Der Westwind herrscht vor und hemmt das Vordringen des Südosts. Dennoch steigt nun der Saft in den Bäumen empor; den 21. März ist Frühlingstag und Nachtgleiche; die Sonne geht dann erst um 6 Uhr unter. Weiden und Haselkätzchen, sogar bei milder Witterung Rietgräser und kleiner Lerchensporn blühen auf: Weg und Wiesen trocknen ab. Doch bis dahin wird es gerade heuer noch etwas dauern. Die Lerchen treffen ein, später die Staare und die Holzschnepfe. Der Auerhahn balzt und der Jäger versucht sein Kunststück später hier, wie bei den Wildenten. Die Pelzthiere verlieren ihr dichtes Winterkleid und treten in die Frühlingsmauser. Landmann, Winzer und Obstgärtner haben Ausgang März viel zu thun. Aber wie gesagt bis dahin noch etwas Geduld.

— Wir brachten vor einigen Tagen die Nachricht, daß **der Director der Asow-Don-Commerz-Bank in Taganrog, Herr D. Czamanski** mit dem 1. April seine bisherige Stellung zu verlassen beabsichtige, um nach St. Petersburg zu übersiedeln. Wie wir nun im „Приазовскiй Край“ lesen, hat die Taganroger Kaufmannschaft der Verwaltung der Don-Asow-Bank eine mit mehr als 200 Unterschriften versehene Bitte eingereicht, Herrn Czamanski zu bewegen, seine Stellung als Director der Bank in Taganrog weiter zu behalten.

— **Doppeltes Pech.** Ein gewisser Jerzy Kolibas stahl am 25. Februar d. J. aus dem Schaufenster des hiesigen Schuhmachermeisters Guhl ein Paar lange Schaftstiefel und entkam. Als Kolibas nun diese Stiefel einem Bekannten zum Kauf anbot, bemerkte dieser, daß beide auf den linken Fuß gemacht waren und diese Wahrnehmung brachte ihn auf den Gedanken, daß K. dieselben gestohlen haben könne, weshalb er der Polizei einen Wink gab. Diese brachte denn auch die Wahrheit bald an den Tag und nicht genug, daß Kolibas von seinem Raube nicht den geringsten Vortheil hatte, mußte er auch noch auf vier Monate in das Gefängniß wandern. Das nennt man doppelt Pech haben.

— **Die liebe Concurrenz.** Die Firma „Laferme“ hat vor einiger Zeit eine Sorte Papirossen unter der Benennung „Dubec Imperial“ in den Handel gebracht, welche sich bei den Rauchern schnell großer Beliebtheit erfreuten. Dies benützte eine andere Fabrik, um schleunigst unter der Bezeichnung „Bouquet Imperial“ Papirossen zu versenden, welche ganz ähnlich wie die andern gepackt sind und deshalb die Raucher leicht zu der Meinung verleiten können, daß sie die Laferme'schen Erzeugnisse vor sich haben, welche, wie wir selbst erprobt haben, bedeutend besserer Qualität sind als jene. Die liebe Concurrenz scheut eben vor keinem Mittel zurück.

— **Separate Waggons** werden dem Vernehmen nach auf allen Eisenbahnlinien Privatpersonen in besonderen Fällen zur Verfügung gestellt werden, jedoch nicht anders, als wenn für einen Waggon I. Classe 12 Fahrkarten, für einen Waggon II. Classe 20 Fahrkarten und für einen Waggon III. Classe 40 Fahrkarten gelöst worden sind, auch wenn die Zahl der Passagiere geringer sein sollte.

— **Thalia-Theater.** Die Operetten-Kost, die unserem Publikum heute gereicht werden wird, dürfte an Schmackhaftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, und wenn nach dem Werthe der zur Aufführung kommenden Operette „Das Sonntagskind“ sich der Besuch regeln würde, müßte dieser ein massenhafter sein, denn nicht allein die uns als ganz reizend bekannte Musik ist es, welche den heutigen Theater-Abend zu einem der genußreichsten der Saison gestalten dürfte, sondern vornehmlich die lustige Handlung, welche selbst jedem Lustspiel ohne Musik die anziehendsten und köstlichsten Situationen zu schaffen geeignet ist, wird dazu beitragen, die heutigen Besucher des Thalia-Theaters in die launigste Stimmung zu versetzen.

Ebenso wird morgen, Montag, den Besuchern der regelmäßig an diesem Abend stattfindenden, populären Vorstellungen, sowohl durch das gemüthvolle wie lustige „Aschenbrödel“, einem Stück, das an gesundem Humor und fesselndem, dramatischen Inhalt überreich ist — wie insbesondere durch die treffliche Darstellerin der Titelrolle, Frau Valentine Rosenthal-Riedel ein Herz und Sinn gleichmäßig anregender Genuß zu Theil werden, der umsomehr der höchsten Beachtung werth ist, als die Künstlerin überall, wo sie derartige Parthien, sei es als Gast, sei es, wie an der Hofbühne in München, als engagirtes Mitglied, gespielt hat, die größten Triumphe davontrug. Wir empfehlen deshalb auch die morgige Vorstellung angelegentlichst.

— Im **Victoria-Theater** findet am Dienstag die Benefiz-Vorstellung für den Regisseur Herrn Halicki statt und wünschen wir dem fleißigen Benefizianten, welcher das Lubowski'sche Lustspiel „Jacus“ gewählt hat, ein ausverkauftes Haus.

— Wie wir dem „Rigaer Tageblatt“ entnehmen, gastirt gegenwärtig **in Riga eine polnische Theater-Gesellschaft** unter der Leitung des Herrn Mielnicki. Die Eröffnungs-Vorstellung, gelegentlich welcher das Lustspiel „Fredzio“ gegeben wurde, fand am Freitag statt.

— **Die Theebanderollirung,** über welche die vereinigten Reichsraths-Departements für Staatswirthschaft und Gesetze bereits ein zustimmendes Gutachten abgegeben haben, wird in der nächsten Woche im Plenum des Reichsraths zur Verhandlung kommen. Um die Theehändler durch die projektirte Maßregel nicht zu schwer zu belasten, liegt die Absicht vor, ihnen die bisherige Abgabe im Betrage von 1200 Rbl. zu erlassen. Wie schon früher bemerkt, handelt es sich lediglich um ein Mittel zur Bekämpfung der Fälschung.

— Ueber keine Frage wird in den mit Kindern gesegneten Familien jetzt mehr debattirt, als über die: **Was soll der Junge werden?** Und was wird nun mit unserer Konfirmandin? Denn Ostern, der Wendepunkt im Leben Vieler, ist nahe. Für Lebensglück und Sicherung, für sittliche Vervollkommnung nicht minder ist die richtige Berufswahl entscheidend. Manche Stimmung der Jugendzeit bleibt gewiß bestehen, manche aber nicht; namentlich die äußerlichen, auf Essen, Trinken, Tracht und Pracht begründeten, sind sehr oft gewichen, nachdem die Vernunft in den jungen Köpfen zur Herrschaft gelangt ist. Köche, Conditoren, Bäcker, Fleischer, Soldaten 2c. wollen dann viele nicht mehr werden. In keinem Falle ist der betr. Jugend die Berufswahl allein zu überlassen; es würde — auch bei den Mädchen, wo die Lust zur Unabhängigkeit bald auftritt — närrisches Zeug herauskommen. Das Richtigste ist, die Eltern prüfen mit den Erziehern die Kräfte des heranwachsenden Menschen, erwägen die sich darbietenden günstigen Möglichkeiten, Ort und Kosten der Lehrzeit, Rentabilität des Berufs und suchen darauf fußend in den jungen Leuten zu wirken. Die zahlreichen Lockungen und Winke oft ganz einsichtsloser Leute sind abzuweisen, umsomehr, als der Dumme stets äußerst freigebig mit gutem Rathe ist. Der große Haufe und thörichte Camaraderie wirkten da oft schon sehr nachtheilig. Das Beste ist, wenn eigene Neigung, Elternwunsch und Censuren auf ein bestimmtes, gemeinsames Ziel lossteuern. Der Erzieher belehre vorkehrend über künftige Lebensverhältnisse, und der Vater lasse sich nie das Recht schmälern, über die Zukunft seiner Kinder zu bestimmen.

— Für die **Molkereiwirthschaft** überaus wichtig ist die Entdeckung eines neuen Mittels zur Frischerhaltung der Butter. Das „Crysoléin“ genannte Mittel besteht aus einer farblosen und völlig unschädlichen Flüssigkeit und macht es möglich, die Butter monatelang ohne Veränderung des Geschmacks und der Güte aufzubewahren. Den größeren landwirthschaftlichen Betrieben ist dadurch Gelegenheit geboten, ihre Butter auf entfernten westlichen Märkten abzusetzen. Auch auf den Schiffen dürfte sich diese Erfindung bald Bahn brechen, da namentlich bei längeren Reisen die leicht ranzig werdende Butter viel zu wünschen übrig läßt.

— **Abrechnung** über die am 8. (20.) Februar a. c. zu Gunsten der Casse des Ambulatoriums des Rothen Kreuzes abgehaltene Theater-Vorstellung:

Einnahmen

für Billets, Logen und Ueberzahlungen		Rs. 1081.60
für Affichen		„ 3.25
		Rs. 1084.85

Ausgaben

für Zahlung an die Theater-Direction	Rs. 200.—	
für kleine Ausgaben	„ 3.30	„ 203.30
	bleibt Netto	Rs. 881.55

Das Comité der Gesellschaft des Rothen Kreuzes dankt hiermit auf's Wärmste im Namen der armen Kranken, die im Lodzer Ambulatorium unentgeltlich ärztliche Hülfe und Medikamente erhalten, Allen den geehrten Mitbürgern, die zu diesem günstigen Resultate beigetragen haben. Auch dem Theater-Direktor Herrn Rosenthal und den Künstlern, welche bei dieser Vorstellung mitwirkten, gebührt unser Dank. Ferner können wir nicht unterlassen, auch den beiden Zeitungs-Inhabern Herrn J. Petersilge und Herrn L. Zoner für die stete Sympathie, die diese Herren unserer Gesellschaft entgegen bringen, auf's Wärmste öffentlich zu danken.

Präses: Moskwin
Vice-Präses: L. Meyer.

Aus- und Einfuhr nach Lodz.

In der Zeit vom 1. bis 7. März l. J. sind von Lodz ausgeführt worden:

Baumwollwaaren	20,915	Pud
Wollwaaren	29,518	„
Garne	3,176	„
Eisen-Erzeugnisse	1,285	„

In dieser Zeit wurden eingeführt:

Baumwolle	33,348	Pud
Baumwollwaaren	4,678	„
Wolle	12,624	„
Wollwaaren	955	„
Garne	11,291	„
Maschinen	5,783	„
Eisen-Erzeugnisse	5,028	„
Roheisen	11,246	„
Schmieröle	9,118	„
Mehl	24,610	„
Getreide	18,522	„
Hafer	14,712	„
Bauholz	60,550	„
Brennholz	8,310	„
Steinkohle	1,048,320	„

d. sind 1560 Waggons

— **Lotterie.** (Ohne Gewähr). Am 8. März, das ist am 1. Ziehungstage der 2. Klasse der 164. Klassen-Lotterie sind folgende größere Gewinne gezogen worden:
Auf Nr. 22,868 Rs. 600.
Auf Nr. 18,294 Rs. 400.

Des Waldhüters Wache.

Von

E. Caro.

Die Nacht sinkt auf die großen, entlaubten Wälder nieder; stoßweise rieseln Regengüsse aus den schweren Wolken herab, welche der Sturmwind peitscht und zerreißt. In den großen graden Alleen, welche sich unabsehbar hinziehen, giebt das weiche Gras unter dem Fußtritte nach wie ein Schwamm und auf dem schmalen Steige, der sich quer durch das Gehölz schlängelt, unter den welken Blättern, welche die Feuchtigkeit langsam zersetzt, warten aufgestellte Fallen auf das kleine Raubwild. Im tiefsten Dickicht geht mit langsamen Schritten ein Mannn, die Flinte auf der Schulter, mit gespanntem Ohre, vor Kälte bebend unter seinen regenschweren Kleidungsstücken.

Er lauscht, blickt forschend in die dunkle Tiefe der Wälder und träumt. Während der December-Regen ihm ins Gesicht schlägt, der Wind die Zweige schüttelt, auf denen die letzten dürren Blätter, hoch oben auf den Eichen klappernd rauschen, während der Frost ihm die Lippen aufspringen macht und seine Hände erstarrt, geht er geduldig und still mit seinem gleichmäßigen abgemessenen Schritte daher, aber seine Gedanken schweifen zurück nach der Lichtung im Walde, um das verfallene Schloß herum, wo, wie die Chronik sagt, ein König von Frankreich einst einige der langen Stunden seines hoffnungslosen Wahnsinns verbrachte. Der Mann kennt diese Legende nicht, und das kleine baufällige Schloß ist jetzt seine Wohnung. Er lebt dort mitten im Walde mit seiner Frau und seinen drei Kindern, drei kräftigen kleinen Rangen, welche er fröhlich und gesättigt nach der Abendmahlzeit verlassen hat, in dem behaglichen, warmen Heim, während er sich bei Regen und Sturm in die Nacht hinausbegab, um seine lange einsame Wache anzutreten.

Der Gedanke an sein heimisches Nest, das so friedlich gegen Kälte und Nässe geschützt ist, macht ihm das Herz froh. Er lächelt, während er auf seine Finger haucht: er denkt an den herzhaften, schallenden Kuß auf die Wange, welchen ihm der große Paul vor dem Einschlafen gab. Ein stolzer Bursche, dieser Paul, breitschulterig und stramm auf den Beinen. Nur ein bischen faul in der Schule! Pah! Das wird sich geben; mit sieben Jahren ist man eben noch kein Mann. Victor wird eine lebhaftere Auffassung haben. Wie war er niedlich in seinem kleinen Bett, als er ihm die Arme entgegenstreckte, um ihn zu küssen! Er fühlt noch an seinem Halse den festen Druck der kleinen Hände und auf seinem Schnurrbart die Frische des kindlichen Athems. Armer Liebling, er ist so zart wie ein Mädchen, ganz das Bild der Mutter und . . . .

Ein schwaches Geräusch läßt sich hören, kaum vernehmbar bei dem Heulen des Sturmwindes, leichtes Krachen geknickter Zweige und ein kurzes, leises Athemholen.

„— Wieder ein Holzdieb! Er hat sich auf das schlechte Wetter verlassen, glaubte, ich würde dabei nicht ausgehen und schneidet mir das Reisig vor der Nase ab.

. . . Zum Teufel!"

Er tritt aus dem Gebüsch.

„— Wer geht da?"

Ein erstickter Aufschrei, raschelnde Zweige, die sich hinter einem fliehenden Schatten schließen.

Er folgt ihm und erkennt ihn plötzlich bei einem flüchtigen Mondesstrahl, der durch die rasch dahin ziehenden Wolken fällt, die ihn abwechselnd auf- und zudecken, wie ein schweres Augenlied sich hebt und senkt.

„— Jeanne! . . . was! Mutter Jeanne, da treffe ich Euch wieder beim Holzbrechen . . . Wollt Ihr es denn mit Gewalt dahin bringen, daß ich Euch anzeigen muß."

Die Alte ist stehen geblieben, ganz gebeugt und zitternd vor Furcht und Kälte.

„Mein guter Herr Louis, stürzen Sie mich nicht ins Unglück, um Gotteswillen! . . . es ist so kalt und meine Kleine ist krank; wir haben kein Feuer . . . und sie hustet . . . Im Namen Jesu und der heiligen Jungfrau . . .

Er denkt an seine Kleinen und ein großes Mitleid mit der alten Bettlerin überkommt ihn; der Winter ist so hart! — „hm! . . . ich will Euch diesmal noch gehen lassen. Aber macht schnell und thut es nicht wieder!"

Sie entfernt sich, bebend unter ihren durchnäßten Lumpen. Er ruft sie zurück: „Hört einmal, Mutter, da das Unrecht nun doch geschehen ist, nehmt nur das Reisigbündel mit. . . . . Aber laßt es wirklich das Letzte sein, versteht Ihr wohl! Das Letzte oder ich werde ernstlich böse."

Er hilft ihr das leichte Bündel auf die alten Schultern laden; es bewegt ihn ein wenig, denn er denkt an seine Mutter, die auch so arm ist. Und was haben sie Beide von Hunger und Kälte mehr als einmal gelitten, als sie Wittwe geworden war! Dabei greift er in die Tasche, zieht ein Zehnsousstück heraus und läßt es der Alten in die Hand gleiten mit den Worten:

„Um Thee für die Kleine zu kochen."

Er geht weiter, ohne auf den Dank der Bettlerin zu hören. Seine Gedanken folgen ihrem Lauf und kehren zu seiner Wohnung zurück:

Es ist die Zeit, wo der Jüngstgeborene, der dicke kleine Louis, seine Nachtmahlzeit verlangt.

Kleiner Feinschmecker, Du! Der muß Tag und Nacht etwas haben. Aber es bekommt ihm auch: Das wird der Schönste von der kleinen Bande, die ganze Mutter!

Im Spiegel seiner Gedanken erscheint nun die rundliche Gestalt seiner Frau, rosig mit lachenden Grübchen, ein leichter Flaum auf den Lippen und helle Augen.

Francine, seine Francine! Aber es hat sich etwas geregt, er hält das Ohr hin. Pah! Eine Nachteule, die auf Raub ausgeht! Dort unten in der Ferne läßt eine andere ihren schaurigen Seufzer erschallen, der durch die Nacht stöhnt: Giebt es etwas traurigeres, als diese Töne? Gräuliches Thier, wenn ich Dich nur zu Schuß bekäme!

Es ist gerade auf der Seite der großen Mergelgrube, nicht weit von Ménillet. Francine könnte es hören, und es würde ihr Angst machen. Sie glaubt, daß diese Thiere Unglück verkünden. Aber sie werden sicherlich Alle ruhig schlafen in Ménillet. Er denkt jetzt an die Zeit, wo sie ganz jung waren, sie und er, wo er ihretwegen so unglücklich war.

Der große Achille und Xavier Courtin bemühten sich um sie und scherzten und plauderten mit ihr; er wagte es kaum, ihr ins Gesicht zu sehen. Wer würde geglaubt haben, daß sie gerade ihn wählen würde! Es ist doch komisch im Leben; und es kommt immer anders als man denkt. Der große Achille ist todt, und aus Xavier Courtin ist nichts Ordentliches geworden. Der Soldatenstand hat ihm nicht gut gethan. Er hat schlechte Bekanntschaften gemacht, die ihn zum Vergnügen und zur Faulheit verleitet haben . . . . Auch jetzt noch, seitdem er seinen Onkel beerbt hat, liebt er den Spaß etwas zu sehr und läuft bald der Einen, bald der Andern nach."

Und die Frauen lieben das! Es gefällt ihnen! Francine braucht nicht zu bedauern, ihn nicht bekommen zu haben, sie würde nicht glücklich mit ihm gewesen sein.

Wie zärtlich sie heut Abend war! Er erinnert sich, daß sie ihm selbst das Halstuch umgebunden hat, als er fortging und ihm so freundlich anempfahl, ja nicht zu lange zu bleiben! Die liebe Francine! Er hatte wohl Lust, sofort zu ihr zurück zu kehren. Wie schön wäre es, die schweren feuchten Sachen abzuwerfen, sich am Herde niederzusetzen, wo die Feuerbrände unter der Asche glühen, die Flamme ordentlich anzuschüren, und, seine Pfeife rauchend, ein Wenig zu plaudern . . . Da ist sie gerade, die große Allee, welche direct nach Ménillet führt . . . Eine halbe Stunde Weg, vielleicht nur fünfundzwanzig Minuten, und er wäre da . . . Er schwankt einen Augenblick, aber die Pflicht ruft . . . Er tritt wieder in das Gehölz:

„Ich muß doch übrigens nachsehen, ob dieser verteufelte Turpin wieder Dohnen aufgestellt hat. Dort in der Ecke treibt er am häufigsten sein Handwerk . . ."

Er geht tief hinein in den engen Steig, welchen der Mond mit seinem Glanze bescheint, der durch die im Sturme hin- und herschwankenden und ächzenden Zweige und durch die zerstreut umherjagenden Wolken bricht.

Wieder ein verdächtiges Geräusch.

„Was ist das? Vielleicht ein flüchtiges Reh . . . . . Nein, das sind Schritte . . . . . Das ist Turpin, natürlich . . . . Der Teufel soll ihn holen!"

Der Waldhüter bleibt stehen, neigt lauschend das Ohr: nichts! Der Mann ist auch stehen geblieben. Es verbirgt sich dort hinter der dicken Eiche und bildet sich ein, daß er nicht gesehen wurde.

„Mach' Dir keine unnütze Mühe, komm. Ich kenne Dich sehr wohl, Turpin . . . . Du mußt wirklich vom Teufel besessen sein, um diese Stunde und bei solchem Wetter in den Wald zu kommen. . . . Es bleibt mir nichts Anderes übrig, als Dich schließlich doch anzuzeigen."

Keine Antwort; es rührt sich nichts.

„Er wird doch kein Unglück anrichten?" Der Wächter spannt den Hahn am Gewehr und nähert sich mit vorsichtigen Schritten, ohne den Stamm aus den Augen zu lassen, hinter dem sich der Mann verbirgt. Sie sind jetzt nur wenige Schritte von einander entfernt und beobachten sich. Nach und nach kommt der Kopf des Mannes zum Vorschein, den der Mondschein plötzlich vor den Augen des Wächters beleuchtet.

„Xavier! . . . nun, das muß ich sagen, an Dich hätte ich am allerletzten gedacht! . . Du fängst doch nicht am Ende an zu wildern, ein so reicher Kerl wie Du bist! . . . Aber nein, es sind weder Hasen, noch Fasanen, die Du suchst, Du jagst einem feineren Wilde nach."

Er hat das Gewehr wieder über die Schulter gelegt und nähert sich mit ausgestreckter Hand, den Mund mit herzlichem Lächeln geöffnet.

„Uebrigens ist es aber durchaus nicht verständig, Nachts durch den Wald zu gehen . . . Es könnte Dir etwas Uebles begegnen . . . und wo gehst Du denn eigentlich hin, Du schlechtes Subject?"

Ein furchtbarer Schlag wirft ihn zu Boden, der Gewehrkolben hat ihm die Hirnschale zerschmettert; ein dumpfes Stöhnen, ein Schuß und Alles ist zu Ende. Der Mörder ist entflohen. Der Boden saugt das warme Blut ein, auf dem Bette von welken Blättern liegt der Körper ausgestreckt, das Antlitz dem stummen Himmel zugewandt: der Mond allein hält die Wacht bei dem Waldhüter und liebkost seine blassen Wangen, über welche rothe Ströme fließen.

Mit seinem gleichgiltigen Blick liebkost der Mond auch die beiden spitzen Thürme von Schloß Ménillet und die große Vorhalle, welche sie vereint; rings herrscht Stille und Alles scheint zu schlummern. Dennoch strahlt noch ein Licht im Erdgeschoß: Francine wartet. Sie wirft ein Scheit in das Kaminfeuer und schürt die Gluth, denn ein Schauder überfällt sie, ein Schauder der Angst und Unruhe. Sie hat warmen Wein bereitet, zwei Gläser stehen auf dem Tisch, ein delicater Duft von Zimmet und Citrone schwellt durch die Luft. Wie lang ist die Zeit! Jede Minute währt eine Ewigkeit. Der Zeiger der Kuckucksuhr erscheint ihrem unruhigen Blicke unbeweglich zu sein.

„Beinahe zwei Stunden! Er müßte schon hier sein."

Zum zweiten male steht sie auf, öffnet die Thür und blickt hinaus.

„Endlich! Da bis Du!"

Sie schlingt die Arme um seinen Hals, drückt ihn leidenschaftlich an sich und preßt ihre Lippen auf seinen Mund. Er bleibt kalt, unbeweglich, ohne ihre Umarmung und ihren Kuß zu erwidern. Sie erschrickt.

„Was giebt es denn? Sprich . . . nun!"

Er antwortet mit dumpfer Stimme:

„Es ist geschehen!"

„Ah! Du bist ein Mann!"

Von Neuem streckt sie ihm die Arme entgegen, aber er wehrt sie mit der Hand ab und sagt hart!

„Ich bin gesehen worden!"

„Gesehen? Von Wem?"

„Von der Bettlerin, der Mutter Jeanne, im Augenblick, als ich aus dem Walde kam.

„Hat sie Dich erkannt?"

„Sie nannte meinen Namen. Sie fragte mich, woher ich mit dem Gewehr käme, morgen wird sie Alles wissen!"

„Und Du hast sie nicht niedergeschlagen?"

„Mir ist nicht einmal der Gedanke gekommen. Du weißt nicht, was Blut bedeutet, Du! Das des Andern ist mir ins Gesicht gespritzt."

Sie stehen dicht vor einander, aufrecht und stumm, starr vor Entsetzen, mit weit offenen stieren Pupillen. Das Gespenst der Strafe ist zwischen ihnen aufgestanden: von Liebe ist keine Rede mehr! Die Liebe ist vernichtet, es giebt keine Zärtlichkeiten mehr! Sie wechseln haßerfüllte Blicke, wie die eines brummenden Thieres, das einen Ausweg zur Flucht sucht.

„Dummkopf!" schreit die Frau, mit dem Ausdruck erzürnter Verachtung; . . . „Hasenherz!"

Er wirft ihr die Waffe des Verbrechens zu Füßen mit verzweifeltem Zorn:

„Du hast mich ins Verderben getrieben! Du warst es, die es gewollt hat!"

Er wirft ihr eine brutale Beleidigung entgegen und stürzt dann allein in die Nacht hinaus.

Mitten im Waldesdickicht, auf seinem Lager von gerötheten Blättern, schläft der Wald-

---

Graf Jarl.

Roman

von

Hermann Heiberg.

(20. Fortsetzung.)

Sie sind zwingender Natur. Aber etwas Anderes darf ich Ihnen vortragen. Machen Sie einen kleinen Ausflug nach Kopenhagen und Seeland. Es lohnt sich der Mühe. Sie haben es ja von hier nicht weit. Ihr Manco bei Fernando habe ich derzeit billig erworben. Ich bin also noch in Ihrer Schuld und stelle Ihnen den Betrag zur Verfügung.

Am liebsten möchte ich Sie begleiten, aber es geht leider nicht. Ich werde noch einige Tage hier bleiben, muß aber dann nach Berlin zurückkehren. Nicht wahr, Sie schlagen mir meine Bitte nicht ab — und, Hadeln, Sie glauben mir ohne Erklärung, daß nicht Bequemlichkeits-, überhaupt keine nichtigen Gründe vorliegen, wenn ich Sie bitte, Ihren Aufenthalt auf dies Minimum zu reduciren?"

Hadeln hatte Jarl's Rede mit liebenswürdiger Miene zugehört, war auch einige Male in Begriff gewesen, das Wort zu nehmen, aber Jarl's eifrige Rede hatte ihn nicht dazu gelangen lassen. Jetzt aber griff er nach Jarl's Hand, drückte sie in lebhafter Empfindung und sagte:

„Wenn es mir natürlich auch eine große, schmerzliche Enttäuschung ist, Sie mein bester Jarl, so rasch wieder verlassen zu müssen, so ist es doch selbstverständlich, daß ich mich ohne Weiteres Ihren Anordnungen füge, auch bedarf es natürlich keiner Erklärungen! Etwas Anderes ist es aber, daß ich Sie, noch dazu in Ihrer Lage, mit Ausgaben incommodiren soll. Ohnehin drückt mich, mehr als ich es in Worten auszudenken vermag, die Schuld, die Sie für mich übernahmen.

Natürlich haben Sie auch jetzt wieder die zarteste Form des Gebens gewählt. Wie wäre es anders denkbar? Sie erklären, ich Ihr Schuldner, hätte bei Ihnen ein Guthaben! Unter keinen Umständen kann und darf ich Ihr gütiges Anerbieten annehmen! Ich habe auch schon einen Plan gefaßt.

Ich werde zu meinen Eltern nach Osnabrück reisen, statt Sie hier zu belästigen. So ist also Alles nach Wunsch geordnet, und ich habe nur zu hoffen, mein bester Jarl, daß ich einmal und bald in die Lage gerathe, Ihnen alles beispiellos Gute, das Sie mir erwiesen haben, zu vergelten!"

„So nehmen Sie wenigstens die kleine Summe dorthin mit, die ich für Sie bereit stellte, Hadeln! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Fernando den Posten abhandelte und — Freund — ich kann es entbehren. Es gehört mit in die große Abrechnung. Ich hätte Ihnen auch selbstverständlich unter anderen Umständen das Angebot gemacht. Wie wäre ich sonst dazu gelangt, eine Schuldverschreibung auf das Ganze mir ausstellen zu lassen?"

„Welche Gründe Sie leiteten — es konnten jedenfalls nur Gründe besserer Art sein, Jarl — weiß ich nicht, aber ich nehme nichts. Ich zahle die Summe, die Sie mir als Schuld bezeichnen, das Ganze oder weniger, nach unserem Abkommen in Raten zurück. Das ist für mich höchste Ehrensache, und mehr zu nehmen, widerstrebt meinem innersten Gefühl. Nennen Sie es nicht falschen Stolz! Es ist die Empfindung, die einem anständigen Menschen innewohnt. Zudem, mein lieber Jarl! Ich war leichtsinnig und muß dafür büßen, nicht Sie!"

* * *

Der Tag war bis dahin überaus herrlich verlaufen. Eben waren die Herrschaften von ihrem Wagen-Ausflug nach Tisch zurückgekehrt, und Hadeln hatte sich auf seinen Wunsch noch vor dem Abendessen eine Weile in das ihm angewiesene Zimmer im alten Schloß, eine Treppe hoch, zurückgezogen.

Er überdachte Alles: den Rundgang über das Gut mit seinen prachtvollen Wirthschaftsgebäuden, Ställen und edlem Viehstand, er gedachte der Wanderung durch die fürstlich eingerichteten Schloßräume, des Ausfluges und der Liebenswürdigkeit der Wirthin.

Hadeln begriff nicht, daß Jarl sich so sorglos von dem Allen trennen konnte, er verstand seines Freundes Gleichmuth um so weniger, als er beobachtet hatte, mit welcher Verehrung man ihm überall begegnete.

Während er seine zierliche Gestalt an eines der hohen Bogenfenster lehnte und den blonden Schnurrbart in dem jugendlichen Angesicht mit den lebhaften Farben hin- und herstrich, gab er sich auch ferner seinen Gedanken hin über alles Gesehene und besonders über Jarl.

Wahrlich, unter Millionen fand man nicht einen Gleichen! Es war trotz seiner veränderten Lage ganz derselbe geblieben, lebensfroh, voll Laune, ein stolzer Cavalier und doch hinreißend liebenswürdig. Seine Seele war so rein, so wahrhaftig adelig, daß —

Aber was war denn das? Hadeln schrak zurück, als ob eine Geistererscheinung vor ihm aufgetaucht sei. Mit Augen, wie ein spähender Falke, sah er auf einen am Park sich hinziehenden Landpfad zur Rechten neben einem älteren Herrn, gesenkten Hauptes, mit dem rothen Mantel, in dem er sie so oft erblickt hatte, schritt — Tessa van Wimpen — schritt jene, und nahm den Weg ins Dorf, um die er so schweres Herzeleid und in den letzten Wochen einer Uebung des Vergessens sich hingegeben hatte, das einem schier übermenschlichen Kampfe glich. Und wie ein Blitz entstand, während ihm das Blut in hörbaren Schlägen gegen das Herz tobte, der Gedanke in ihm, daß er um ihretwillen von Jarl so rasch von Horst entfernt werden sollte! Und nicht gute Motive waren es, — wann gebiert die Eifersucht jemals etwas Besonnenes? — sondern Jarl wollte sie für sich selbst!

Hier also wohnten Tessa's Schwiegereltern. Es unterlag keinen Zweifel! Plötzlich war's Hadeln auch, als ob er einmal den Namen des Dorfes: Horst, im Anfang seiner Bekanntschaft mit Tessa, gehört habe!

Ja, ja! Und Alles wies darauf hin, daß seine Vermuthungen sich bestätigten.

Wäre es Jarl nur darum zu thun gewesen, Hadeln nicht mit Tessa in Berührung gelangen zu lassen, so konnte er ihm ohne Rückhalt die Gründe mittheilen.

Er konnte sagen:

„Lieber! Was Du siehst und dem auszuweichen ich stets in Dich gedrungen bin, ist hier! Komme nicht nach Horst — oder reise wieder ab."

Aber eben, weil ihn die Schuld der doppelten Untreue drückte, verschwieg er, was vorlag. Und sicher war Tessa schon lange in Horst, und daß sie Jarl nicht widerstanden hatte, daß sie ihn vielleicht liebte, war's nicht wahrscheinlich?

Immer weiter fraßen sich die bösen Vorstellungen in Hadeln's Seele. Wenn Jarl ihm früher so dringend abgerathen, sich mit Tessa einzulassen, so hatte er sie schon damals vielleicht gekannt. Er war mit ihr bei seinen ersten Eröffnungen im Bunde gewesen.

Alles war Schein, Lüge, Verstellung, Verrath. Seine Wohlthaten waren auch nur zurückzuführen auf ein Gegenmittel, um das pochende Mahnen seines Gewissens zu unterdrücken. Woher sonst diese beispiellose Aufopferung? Ueberhaupt war Jarl nicht die Spur anders als die halbe, fast die ganze erbärmliche Welt: Er war ein Tartüffe, er war ein — —

Der Mann fiel zitternd von Erregung nieder und grübelte. So furchtbares gestaltete sich in seinem Innern, daß er vergaß, wo er war: daß er eine Abrede hatte und daß man seiner wartete.

Plötzlich stürzte er ans Fenster, riß es auf und suchte die Gegend mit seinen Blicken zu durchdringen.

Ja! Drüben am Eingang des Dorfes tauchte Tessa's hohe Gestalt auf, der Mantel leuchtete

hüter den ewigen Schlaf, seine Wache ist zu Ende.

Moderne Dankbarkeit.

Novellette

von

Alfred Friedmann.

Er starrte sie an, wie als käme sie aus einer anderen Welt. Dann wandte er sich kalt ab, als ginge sie ihn gar nichts an. Sie fühlte in diesem Augenblick ihr Schicksal entschieden und sank vernichtet zu Boden.

Karl Hillgartner und Gertrud Mertens waren zusammen aufgewachsen. In demselben kleinen Dorfe mit den bienenumschwärmten Kleefelder, den hohen Kastanienbäumen und den tannigen Hügeln, darauf die goldenen Insecten im Harzduft hin- und herflogen.

Aber sie war immer zehn Jahre älter gewesen und er stets ihre Puppe. Sie spielte mit ihm so zärtlich, wie eine Amme mit ihrem Wickelkinde, wie eine Mutter mit ihrem Liebling, und er hielt still, ließ sich hätscheln, liebkosen. Später duldete er es, daß sie ihm den ersten Schreib- und Leseunterricht gab, so daß er schon bei seinem Eintritt in die Schule mehr wußte, als die Andern, von ihnen als ein Wunder angestaunt, und besser gehaßt und geliebt wurde, wie seine Mitschüler und Kameraden. Dann gab ihm Gertrud ihre ersten kleinen Ersparnisse, so kam es, daß er mehr Geld zu verthun hatte, als alle Genossen.

Daher konnte er sie leicht am Gängelbande führen; sie einladen, bewirthen, ja besolden, denn ein Jeder mußte ihm auf eine oder andere Weise dienen. Dienen als Tritt- und Schwungbrett zu irgend einem kleinen Aufstieg oder Sprung. Karl war maßlos ehrgeizig, und während Hunderte an seiner Stelle, denen alles so leicht gemacht wurde, auf dem Lebenswege gerastet, stille gestanden hätten, oder auf irgend einem Lotterbette eingeschlafen wären, trieb ihn sein Temperament und seine kleine Fee Gertrud zu immer neuen, ungekannten Thaten.

Als Schüler war er ein kleiner Karl Moor und beherrschte seine Horden und Banden mit souveräner Willkür, mit jener Blickfestigkeit, die schon den aufkeimenden Trotz niederzwingt, wie sie italienischen Banditenführern zu eigen. — Sein Vater war durch eine Expropriation gerade zu der Zeit vermögend geworden, als Karl erklärte, seine ganze Veranlagung dränge ihn zum Studium, er könne mit seinen Talenten nicht Bauer bleiben, werden. Da fuhr die Eisenbahn denn gerade recht durch des alten Hillgartners Felder. Die Familie zog in die nächste Universitätsstadt.

Karl ging zu Gertrud, eigentlich mit dem Vorsatz, Abschied zu nehmen. Aber kaum war die Fee in Alles eingeweiht — ob sie's nicht schon vorher wußte? — da erklärte sie, es sei doch ganz natürlich, daß sie mitziehe, und sie wußte es einzurichten, daß auch ihre Familie das Heimathsdörfchen verließ und in das neue Heim Karl Hillgartner's Einzug hielt. Er war damals siebzehn, Getrud nahe an siebendundzwanzig. Er ein bildhübscher, flotter Student; sie ein noch immer frisches, junges Mädchen, ohne Altjungferlichkeit. Sie hatte einen Menschen, der sie aufrichtig und bis zur Entsagung, was alles Leben außer ihr betraf, geliebt — verjagt, verstoßen, dann noch so manche gute Heirath von sich gewiesen. Sie wußte eigentlich selbst nicht recht, was sie wollte, was daraus entstehen sollte — aber sie lebte und webte nur ganz und gar für ihren Pflegling, den Karl Hillgartner. Dieser ward bald aus einem bescheidenen Füchslein ein rauflustiger Corpsführer, er schlug in allen Dingen eine gute Klinge und selbst das „Moos" seines noch wohlhabenden Vaters reichte kaum hin, um alle seine Heldenthaten zu bezahlen. Da gab es Gelage, Liebschaften, Paukereien und Pistolenduelle — das Ende vom Liede war — nach einem unglücklichen Schuß durch eines unschuldigen Gegners Lunge — die Relegation. —

Karl wandte sich nach der Hauptstadt.

Die Familie Mertens, wie die Hillgartner's folgten. Es schien, als ob Karl das Oberhaupt sei, dem Alle blindlings gehorchten, als ob er der stete Pol, nach dem besonders die weiblichen Herzen gravitirten. Durch die Beziehungen Gertrud's —, durch deren entfernte Sippe und Verwandtschaft kam Karl in ein großes Bankinstitut. Er hatte keine Ahnung von den Geschäften; das verhinderte ihn aber nicht, den Rathschlägen eines geriebenen älteren Collegen zu folgen und sich alsbald in gewagte Speculationen einzulassen. Zu seinem Unglücke lächelte ihm das Glück und er führte nun sein ausschweifendes Studentenleben auf anderem Fuße, in höherem Stile und auf einem neuen Jagdrevier fort. Was er gewann, vergeudete er.

In seinen besten Tagen fiel es ihm niemals ein, Gertrud Mertens, die ihn noch immer liebte, und die ihm mit einer mütterlichen Zärtlichkeit anhing, die ihm jeden Wunsch an den Augen absah, die sein Heim mit Schwesterhand schmückte — das kleinste Geschenk zu machen. Ihre Liebe und Zartheit, ihr Feingefühl forderte nur seine Kälte und Ablehnung heraus und so gerne sie Alles gab, was sie nur geben durfte, so wenig Werth legte er darauf.

Wer sagt die Thränen, die sie um ihn geweint, wer singt die Leiden, welche die Entsagungstreue um ihn erduldet. Sie wußte ihn in den Armen Anderer; sie beklagte sich nie; sie fragte ihn niemals aus, und auf ihrem von Thränen durchnäßten Kissen gestand sie sich — daß für sie jede Lebenshoffnung verloren — Alles, alles zu Ende! —

Da wandte sich trügerisch Frau Fortuna.

Eine Krisis kam.

Sie verschlang ein Drittel des Nationalreichthums und wie Spreu im Winde zerstob das Glücks-Kartenhaus der Hillgartners. Karl hatte auch seines Vaters Geld in Werthen angelegt, die am Tage der Garben sich als Spreu erwiesen, als taube Aehren, aus denen kein Drescher auf seiner Tenne ein Korn erdrischt.

Sie waren ruinirt, Bettler!

Bettler, — gewöhnt, für Hundermarkscheine zu frühstücken.

Der alte Hillgartner wurde wahnsinnig, Karl zum Verbrecher. Er zahlte die drängendsten Ehrenschulden aus der Bankkasse. Als die Entdeckung unausbleiblich schien, floh er an die Brust Gertrud's, weinte sich da aus, bedeckte ihr Antlitz mit Küssen und schwor sie, ihm zu helfen.

Die Aermste war so thöricht, zu glauben nun gehöre er ihr. Sie gab ihm Alles, bis auf den letzten Ring, den sie ihr eigen nannte und verhalf ihm zur Flucht. Zur Flucht nach Südafrika. — Dort wandte er sich in die Minen und grub. Es ging ihm elend. Alles sprach von Gold und doch fand er sich da mit den zerlumptesten Existenzen zusammen. Er sah auch hier nur Enttäuschung. Er hatte geglaubt, das Erz liege auf der Straße. Aber es lag tief im Boden drin, und der gehörte immer schon Jemandem. Da lernte er, ganz in der Nähe des Goldes, den Hunger kennen. Er führte Karren mit Reisenden durch die Niederungen von Johannisburg, er war Ochsentreiber, Kutscher, Goldgräber für fremde Rechnung, Beamter, Straußjäger und Straußfederhändler — er ward selbst von Löwen im Kraal angegriffen und gejagt, lernte auch die Todesangst kennen. — Nie aber schrieb er nach Hause. Nie keimte in seinem Herzen ein Dankgefühl für Gertrud — ja, er gab ihr Schuld an all seinem Mißgeschick. Er malte sich das mit einer schmerzlichen Wollust in den langen Traumnächten aus —, wie sie stets in sein Schicksal eingegriffen, ihn in stets andere Sphären gezogen — ja, sie war sein Unstern.

Da wandte sich wiederum sein Geschick — er fand eines Tages Gold im freien Felde — so viel, daß er selbst sein Feinde berief, um es zu bergen.

Und er kehrte zurück, ersetzte, erstattete Alles — in Europa ein Millionär. — Er sah Gertrud wieder. Sie war sehr gealtert.

Er starrte sie an, wie als käme sie aus einer andern Welt. Dann wandte er sich kalt ab, als ginge sie ihn gar nichts an. Sie fühlte in diesem Augenblick ihr Schicksal entschieden und sank vernichtet zu Boden. Der Vater Karl Hillgartners hat sie im Irrenhause nicht erkannt.

Allerlei Schönheitsbegriffe.

Von

K. v. Mittelstädt.

Was ist Schönheit! Ja, was ist die Jugend, was ist Ehre, was ist Wahrheit? Alle diese Begriffe sind veränderlich und nur für eine gewisse Menschenclasse und für eine gewisse Zeit geltend. Absolute Schönheitsregeln giebt es nur sehr wenige bei den civilisirten Völkern; eine Regel ist es z. B. heute, daß wir große Füße, große Hände und Ohren unschön finden. Dennoch ist auch hier dem individuellen Geschmack ein erheblicher Spielraum gelassen. Eine Blondine kann ebenso schön sein wie eine Brünette, ein blaues Auge ebenso schön wie ein braunes oder graues, eine große Gestalt gleich schön wie eine mittlere oder zierliche. Auf die Harmonie der ganzen Erscheinung kommt es an, vor allem auf die Harmonie der Seele mit dem Körper: auf die Verbindung der geistigen und der leiblichen Schönheit!

Die Schönheitsbegriffe stehen in innigem Zusammenhang mit den verschiedenen Menschenrassen und sind bei anderen Völkern in demselben Maße von den unsrigen abweichend, wie ihre Anschauungen über andere körperliche und seelische Eigenschaften. Während wir alle Negerinnen mit den schwulstigen Lippen und schwarzglänzender Haut häßlich finden, wird es einem Neger bei der Wahl einer Schönen vielleicht gerade in erster Reihe darauf ankommen, daß ihre Lippen recht dick, die Haut ebenholzschwarz und die Nase so platt wie möglich sei.

Der beste Beweis für die Verschiedenheit der Schönheitsbegriffe ist wohl der, daß trotz des immer reger werdenden Verkehrs zwischen den Völkern doch die Mischehen noch nicht für etwas Allgemeines gelten können, sondern immer noch die Ausnahme bilden. Während das Auge eines der weißen Rasse angehörenden Mannes mit Wohlgefallen auf der schlanken, biegsamen, schwebenden Gestalt einer Europäerin ruht, findet z. B. der Araber eine recht fettleibige Frau schön, eine schlanke dagegen häßlich. Während Europäerinnen sich einer Marienbader, Karlsbader oder dergl. Cur unterziehen, um eine zu große Körperfülle zu beseitigen, geben sich die Araberinnen und Frauen vieler afrikanischer Volksstämme große Mühe, ein möglichst hohes Körpergewicht zu erzielen. Eine vornehme Araberin badet dreimal täglich — je eine halbe oder ganze Stunde lang — in lauwarmen, mit Jasminessenz und Rosenöl parfümirten Wasser. Während des Badens trinkt sie Hühnerbrühe, die mit Feigen, Mandeln, Datteln und Pistazien gekocht ist. Nach dem Vormittagsbade verspeist sie noch ein Huhn mit Datteln. Nach jedem Bade läßt sich die vornehme Araberin mit wohlriechenden Essenzen einreiben. Und vor dem Schlafengehen ißt sie endlich noch einen mit viel Zucker zubereiteten Brei von Aprikosen oder Pflaumen. Nach einer solchen Cur sollen in der That im Verlauf weniger Monate die magersten Frauen einen hohen Grad von Fettleibigkeit erhalten.

In dem interessanten Werke „Zehn Jahre in Aequatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha" schildert Major Casati einen Karawanenzug mit einer der Frauen des Königs von Unjoro. In dieser Schilderung heißt es: „Von vier kräftigen Männern getragen, auf einem Tragsessel von größerem Umfange und dicken Pfählen wird ein Weib von colossalen Formen über die Schwelle des Palastes gebracht. Es ist eine von den gemästeten Frauen des Königs Tschua. An den Höfen von Uganda und Unjoro gilt es nämlich als feine Sitte und königlicher Glanz, gemästete Frauen zu haben. Ein solcher Luxus wird als ein Zeichen des Reichthums und ungewohnter Feinheit angesehen, und man beneidet den königlichen Gatten ob eines so herrlichen und hervorragenden Besitzes. Diese Fettleibigkeit geht schließlich so weit, daß die Person ihre Beine nicht gebrauchen, sondern nur kriechend, und dies mit Schwierigkeit, fortkommen kann."

Die gleiche Vorliebe theilen auch die Türken, sowie einige russische Volksstämme. Unsern Geschmack entspricht indeß solche Corpulenz ebenso wenig, wie wir an einer chinesischen Schönheit mit verkrüppelten kleinen Füßen, der gelben Haut und den geschlitzten Augen Gefallen finden würden. Auch eine japanische Schönheit, deren charakteristische Merkmale schmale, eingesunkene Augen und vorstehende Backenknochen sind, dürfte unseren Schönheitsbegriffen widersprechen. Ebenso die Sitte der Inder, welche ihre Zähne schwarz oder roth beizen.

So verschieden auch die Begriffe bei den verschiedenen Rassen und Völkerstämmen sein mögen, so stimmen sie doch alle darin überein, daß sie von jeher auf künstliche Weise das ihnen von der Natur versagte Schönheitsmerkmal zu erreichen suchen. Professor Dr. Bayer enthüllte viertausendjährige Toilettengeheimnisse der Schönen. Die chemische Untersuchung der Schminken aus den Mumiengräbern zu Achmim ergab, daß sie Bleipräparate enthielten. Da sich jedoch Bleierze nirgends in Aegypten vorfinden, so sind jene Präparate jedenfalls aus Indien bezogen worden. Auch berichtet die „Aerztliche Rundschau" über die Bestandtheile und Zubereitung einer grünen Schminke, die von den ägyptischen Prinzessinnen benutzt wurde, um dem Weiß ihrer Augen einen grünlichen Schimmer zu verleihen.

Wie kürzlich aufgestellte statistische Berechnungen beweisen, ist der Gebrauch an Schönheitsmitteln auch heutzutage noch kolossal. Der Jahresbedarf an Schminken allein in Berlin soll sich jetzt auf 73,740 Kilo Puder, 42,706 Kilo rothe

---

unter dem Grün der Büsche durch den Abend.

Tessa! Tessa war es! Und er, Hadeln, wollte Horst nicht eher verlassen, bis er die Wahrheit ans Licht gebracht hatte!

Es war gegen elf Uhr Abends in den Gemächern der Gräfin Eleonore. Sie hatte sich bereits zurückgezogen, aber die Freunde saßen beisammen und rauchten jetzt nach der Comtesse Entfernung eine Cigarre. In allen Zimmern brannte noch Licht. Peter Hunck ging geräuschlos aus und ein und nun eben bot er den Herren Kaffee und Cognac. Hadeln war den ganzen Abend von schweren Zweifeln bedrückt. Wenn er in das schöne ehrliche Gesicht seines Freundes schaute, wenn er dessen, von reinster Gesinnung getragenen Reden lauschte, schwand jeglicher Verdacht, und er wies streng zurück, was sich argwöhnisch in ihm regen wollte. Wenn er sich aber der Thatsachen erinnerte, stieg's wieder lodernd in ihm empor. Er beschloß auch, jetzt gleich Jarl in möglichst geschickter Weise auszuforschen, und mit kluger Einleitung begann er:

„Wie ist's denn eigentlich mit Ihrem täglichen Verkehr hier auf Horst, lieber Jarl. Sind gebildete Leute im Dorf? Ist ein Arzt, ein Geistlicher und ein Apotheker da? Oder sind Sie lediglich auf Ihre Beamten angewiesen?

„Einen Pastor haben wir!" entgegnete Jarl. „Es ist ein gutherziges Thierchen, aber ein Stubengelehrter und kein Kanzelredner. Seine sonntäglichen Reden athmen eine tödtliche Langeweile, von Geist gar nicht zu reden. Ihm zur Seite steht eine resolute, herensgute Hausdonna, die nur den einen Fehler hat daß sie alles besser weiß und bedenklich prüder Natur ist. Wir kennen uns schon seit unserer Kindheit und vertragen uns gut, obschon ich fleißig necke und sie durchaus nicht geneckt werden mag. Einen Arzt haben wir auch und einen Apotheker. Aber der letztere ist ein Sonderling, und der erstere ist nicht zu haben, weil er fortwährend unterwegs ist. Auch ist er kein Freund vom Kartenspiel, und ohne dieses geht's nun mal auf dem Lande schlecht. Er ist ein Bauer, der studirt hat, und der Bauer verleugnet sich in ihm so wenig, wie der Student."

„Und sonst nichts?"

„Doch! Wir verkehren natürlich auch mit den Besitzern der umliegenden Güter. Aber der große Abstand erschwert ein fleißiges Zusammenkommen."

„So ist's Ihnen also im Grunde angenehm, nach Berlin zurückzukehren?"

„Nein, lieber Freund, ich liebe das hiesige Land und die Menschen über alles!

„Ich habe überdies den Verkehr mit den Beamten, von denen Hachmann ein Mustermensch ist, und die Landbewohner. Elonore ist da, wir musicieren, lesen, machen Ausflüge und genießen das häusliche Behagen! Sie sahen auch meine einstige Bibliothek. Sie bietet, was der Geist verlangt.

„Was will man also mehr? Ich muß bekennen, ich beneide keinen König. Ich liebe das Dasein und liebe die Menschen. Jeder Tag ist mir ein Freudentag!"

„Ja, so war's, mein theurer Freund! Aber Sie müssen jetzt diese Fülle gegen schwere Einschränkung eintauschen. Wenn Sie sich nur nicht sehr enttäuscht fühlen! Mit Sorge denke ich daran. Sie kennen keine Lebenssorge, wie unsereiner! Eines gäbe es, einen guten Ausgleich herbeizuführen! Wenn Sie heiratheten, dazu ein reiches Mädchen."

„Ich werde schwerlich jemals heirathen, lieber Hadeln. Die mich wollen, die reizen mich nicht in genügendem Maße, die ich möchte, sind nicht zu haben. Wie es immer im Leben ist!"

Nach diesen letzten Worten trat eine Pause ein. Graf Adam sah nachdenklich vor sich hin, und Hadeln ließ den Eindruck der letzten Sätze auf sich wirken.

Nie hatte sich Jarl bisher in solcher Weise geäußert. Immer war von ihm betont worden, daß er kein Weib liebe! Auf Umwegen vorgehend, hatte Hadeln also eine Bestätigung seines Verdachtes gefunden! Er zweifelte nicht mehr, daß der Mann, der vor ihm saß und über dessen Gesicht nun eben ein tiefer Schatten flog, Tessa liebte, daß alles sich so verhielt, wie er in seiner leidenschaftlichen Eifersucht es annahm.

Aber noch eine letzte Frage beschloß Hadeln an Jarl zu richten. Nach einigen gleichgültigen Zwischenreden sagte er:

„Sie sprachen vorher von Ihrem Verkehr im Dorf. Ich bemerkte vor Tisch, als ich aus dem Fenster blickte, ein städtisch gekleidetes junges Mädchen den Häusern sich zuwenden.

War's etwa die Tochter des Arztes oder Pastors?

„Nein, eine Fremde!"

„So — so —. Also der Pastor hat keine Kinder?"

Jarl sah Hadeln von der Seite an. Diese letzte Bemerkung machte ihn stutzig. Aber Hadeln verstellte sich meisterhaft. Er unterdrückte ein leises Gähnen und machte eine völlig uninteressirte Miene. Es blieb unentschieden, ob Jarl sich täuschen ließ.

Jedenfalls wich er nicht aus und sagte:

„Nein, das nicht, der Pastor hat einen Sohn!"

Nach dieser Erwiderung aber lenkte er die Unterhaltung auf ein anderes Thema und sprach über Berlin, Hadeln's Zukunft, die bevorstehende Trennung und anderes, bis sie endlich sich erhoben und einander Gute Nacht wünschten.

„Hunck wird Ihnen hinaufleuchten, lieber Hadeln, bitte gehen Sie durch den Corridor! Auf diese Weise haben Sie es am nächsten!" erklärte Jarl, klingelte und schritt mit Hadeln durch die, die beiden Schloßparthien verbindende Glasgalerie.

Als Hadeln oben angelangt war, und Peter Hunck sich bereits unter einem Abschiedsdiener zur Thür wandte, sagte Hadeln:

„Sagen Sie mal, Hunck, ist der Sohn vom Pastor im Dorf nicht Architekt in Hannover? Heißt er nicht Eduard? Es fällt mir ein, weil ich viel von ihm gehört habe. Ich vergaß vorher den Grafen zu fragen!"

Freilich bereute Hadeln im selbigen Augenblick seine Rede.

Es zierte ihn nicht, durch die Dienstboten zu spähen. Seine anständige Natur regte sich.

„Ich kann's nicht mal sagen, Herr Baron. Ich glaub' es nicht. Ich war früher gar nicht in Horst und kenne die Verhältnisse nicht genau", erwiderte Hunck ausweichend. Und nach einer Pause:

„Sonst noch etwas zu Befehl, Herr Baron?"

„Nein, ich danke, Hunck. Gute Nacht!"

„Wünsche Gute Nacht, Herr Baron."

Aber kaum, nachdem Hunck das Zimmer verlassen hatte, riß Hadeln die Thür wieder auf und rief mit hastig gedämpfter Stimme dem eben bereits die große Treppe Hinabsteigenden nach:

„Hunck! Hunck! Noch eins!"

„Herr Baron!"

Eilfertig trat Hunck wieder ins Gemach.

„Ist Ihr Herr wohl schon im Bett, Hunck?"

„Ich weiß nicht, ich glaube wohl, Herr Baron — Ich könnte nachsehen!"

„Gut, ja, gehen Sie hinab und fragen Sie, ob ich den Grafen noch einen Augenblick incommodiren dürfte. Ich würde mit seiner Erlaubniß herabkommen!"

Hadeln sprach's ohne Selbstbeherrschung, ganz von seinen aufgeregten Sinnen übermannt, und Hunck schob sich, still nickend die Treppe hinab.

Nachdem sich Peter Hunck entfernt hatte, wanderte Hadeln in höchster Aufregung im Zimmer auf und ab.

Dann schaute er sich um.

Ein silberner, mehrarmiger Kandelaber stand auf dem Sophatisch, von dem eine prachtvolle venetianische Decke herabhing. Der hellgeblümte Teppich zeigte leise Spuren des Gebrauchs, aber verlieh dem Gemach dadurch noch etwas Wohnlicheres.

(Fortsetzung folgt.)

Schminke, 18,250 Kilo Lippenpomade, 22,356 Augenbrauenfarbe und 5,785 Kilo Coldcream belaufen. Der erste Puder soll schon von Minnesängern benutzt worden sein, z. B. auf der Messe von St. Germain im Jahre 1614. Bekanntlich schrecken sehr eitle Frauen auch heute vor dem Gebrauch von Giften — blei- und arsenikhaltigen Präparaten nicht zurück, um ihre Schönheit zu erhöhen. Der Genuß von Arsenik soll ja der Haut einen zarten Schmelz verleihen und eine gewisse Körperfülle hervorrufen. Im großen und ganzen hat die Cultur aber wie auf allen anderen Gebieten, so auch auf dem der Kosmetik stetige Fortschritte gezeitigt. Die giftigen Schönheitsmittel werden von unserer Polizei streng verfolgt.

Auch unser Schönheitssinn ist mit der Zeit durchgeistigter geworden. Zwar ist unser Auge für äußere Schönheit auch heute nicht unempfänglich, dennoch spielt bloßer körperlicher Reiz nicht mehr die Rolle wie in früheren Zeiten, wo auf den Geist der Frau viel weniger Gewicht gelegt wurde. Obgleich es in unserer Zeit vielleicht ebenso schöne Frauen giebt, wie z. B. Ninon de Lenclos es war, der ein Richelieu, ein Coligny, ein Larochefoucauld zu Füßen lagen, so werden ihre Namen doch nicht um ihrer bloßen Schönheit willen der Geschichte überliefert werden. Die Geschichte erzählt uns von der berühmten griechischen Schönheit, Phryne; ebenso von Paula de Viguer, die im 14. Jahrhundert in Toulouse lebte und so schön war, daß das Parlament ihr befahl, nur verschleiert auf der Straße zu gehen, weil bei ihrem Erscheinen stets ein Menschenauflauf entstand. Gottlob haben unsere Parlamente heutzutage über ernstere und wichtigere Dinge zu berathen, und wenn sie sich heute mit der Frauenfrage beschäftigen, so ist es nicht die körperliche Schönheit, sondern die geistige Entwickelung der Frauen, die Gleichberechtigung ihrer Erwerbsthätigkeit, ihrer Bildung, ihrer Zulassung zu den wissenschaftlichen Berufen. Nur die Namen derjenigen Frauen, die geistig ihre Mitschwestern überragen, werden in Zukunft einen Anspruch auf Unsterblichkeit haben.

— **Eine Influenza-Geschichte.** Wie sehr die Influenza gegenwärtig in der englischen Metropole wüthet, beweist der folgende Vorfall: Eine junge Dame im Süd-District Londons erkrankte an dieser neuesten Plage und ließ ihren Hausarzt kommen. Dieser erschien auch und verordnete das Nöthige. Tags darauf kam aber an seiner Stelle ein anderer Arzt, der sein Erscheinen damit erklärte, daß sein Freund selbst an Influenza erkrankt sei und daher ihn an seiner Statt entsendet habe. Zwei Tage später erschien wieder ein neuer Arzt, diesmal an Stelle des zweiten, ebenfalls erkrankten. Aber auch dieser fiel der tückischen Krankheit zum Opfer und ließ sich durch einen vierten Arzt vertreten. Die kranke Dame, die über diese Abwechselung gar nicht ungehalten ist, denkt jetzt darüber nach, ob sie wohl noch genesen wird, ehe auch die anderen Aerzte ihres Districts der Influenza zum Opfer gefallen sein werden.

— **Dem ehemaligen Reichskanzler Grafen v. Caprivi,** welcher zum Winter-Aufenthalt in Montreux weilt, wurde eine liebenswürdige Aufmerksamkeit erwiesen. An der Mittagstafel im Hotel Lorius, an welcher der Graf ungezwungen mit den übrigen Kurgästen täglich Theil nimmt, brachte Geh. Rath Prof. v. Schulte aus Bonn einen Trinkspruch aus, in dem er mittheilte, daß der allverehrte Ehrengast des Hotels, Graf Caprivi, seinen Geburtstag feiere; er erlaube sich deshalb im Namen der anwesenden Kurgäste, die ja alle wie Familienmitglieder miteinander verkehrten, dem Grafen die aufrichtigsten Glückwünsche zu diesem Tage auszusprechen, und bitte die Anwesenden, in ein dreifaches Hoch auf den Ehrengast einzustimmen. Mit Begeisterung wurde dieser Aufforderung Folge geleistet. Sofort erhob sich darauf Caprivi und sprach in bewegten Worten seinen Dank aus. Noch nie habe ihn, so führte er aus, eine Gratulation so angenehm überrascht, wie die soeben dargebotene; er danke von ganzem Herzen für dieselbe. Hierauf ließ der ehemalige Reichskanzler es sich nicht nehmen, um die beiden Tische des Saales zu gehen und mit jedem der Anwesenden anzustoßen. Der Abend brachte den Kurgästen eine abermalige Ueberraschung. Bei der Abendtafel richtete nämlich nochmals Caprivi das Wort an seine Tischgenossen. Er erbat sich die Erlaubniß, zum Zeichen seines Dankes für die am Mittag erwiesene Aufmerksamkeit zum Schlusse der Tafel den Gästen einen eigenartigen Kuchen serviren zu lassen. Damit habe es folgende Bewandtniß. Als er in den vierziger Jahren in Berlin seine militärische Laufbahn begonnen, sei ihm zu seinem Geburtstag einmal von den Soldaten der Korporalschaft, deren Ausbildung ihm anvertraut war und die sich stets musterhaft geführt hätten, eine Tasse geschenkt worden mit der Aufschrift: „Dem Unteroffizier v. Caprivi." Diese Tasse besitze er noch; sie stehe jetzt, weil gelegentlich zerbrochen und wieder geflickt, unter Glas. Einen der Leute nun aus dieser Korporalschoft, mit Namen Becker, habe er viele Jahre nachher in Berlin gelegentlich auf der Straße getroffen. Der Mann habe ihn angeredet und ihm die Bitte vorgetragen, seinen Sohn doch, wenn möglich, in das gleiche Regiment unterzubringen, wo er, der Vater, seiner Zeit gedient habe. Diesen Wunsch zu erfüllen, sei ihm möglich gewesen, und der Sohn des Bittstellers sei in die Kompagnie des betr. Regiments gekommen, welche zufällig ein Neffe von ihm, ein Herr v. Caprivi, befehligte. Aus Dankbarkeit schicke ihm nun alljährlich zu seinem Geburtstage der betr. Becker, der jetzt auch Bäcker ist, einen solchen Kuchen, wie er ihn heute werde präsentiren lassen."

Редакторъ и издатель Леопольдъ Зоннеръ

Дозволено Цензурою
Варшава 25 Февраля 1895 года

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Aus dem Leben des Fürsten Metternich.

Das fürstliche Ehepaar, dessen eine Hälfte so plötzlich hinweggerafft wurde, hatte seit jeher das Schicksal, daß die Oeffentlichkeit sich viel mit ihm beschäftigte, mit der Frau mehr als mit dem Manne — nicht etwa, weil dieser zu uninteressant, sondern weil jene immer so interessant war, daß man gern von ihr sprach. Und selbst jetzt, da der Sohn jenes Staatskanzlers, der einer ganzen Epoche den Namen gegeben hat, todt auf der Bahre liegt, wenden Aller Blicke sich wieder der vornehmen Dame — leider müssen wir nun „Wittwe" sagen — zu, mit deren Denken und Trachten die Entwickelungsgeschichte Wiens seit mehr als zwei Jahrzehnten innig verknüpft ist.

Der Fürst selber hielt sich gerne in der zweiten Linie. So kam es, daß er und seine Gemahlin mannichfach falsch beurtheilt wurden. Den Fürsten hat man gern unterschätzt, die Fürstin mißdeutet. Er war mehr, als er schien; sie aber wahrte trotz aller Originalität ihrer Launen und Einfälle, trotz einer gewissen Freiheit der Bewegung immer die Würde der großen Dame, die ihrem Namen und ihrer Stellung nichts vergiebt. Fürst Richard war kein schöpferischer Staatsmann, aber ein offener kluger Kopf; er hatte den gesundesten Menschenverstand und dabei die tadellosen Grundsätze eines vollkommenen Gentleman. Es lag in seiner Natur, daß er in eleganter Repräsentation, in weltmännisches Auftreten das Schwergewicht seiner Lebensäußerungen legte. Wenn man so sagen darf: er war dazu geboren, Vertreter eines großen Reiches an einem glänzenden, daseinsfreudigen Hofe zu sein. In der Jugend war er ein schöner Mann aristokratischer Art. Prinzessin Pauline, seine Nichte, hatte sich in ihn verliebt. Es war eine Neigungsheirath, die die Beiden zusammenführte. Nur das Herz sprach, als ihr Bund geschlossen wurde. Von irgend einer Speculation war auf keiner Seite die Rede, denn weder der Fürst noch die Fürstin verfügten je über Reichthümer, die ihrer großen socialen Stellung entsprochen hätten. Mögen Andere einen historischen Namen benutzen, um sich zu bereichern, Fürst Richard Metternich ist ärmer gestorben, als er geboren wurde. Um fünfzehn Jahre hindurch Oesterreich in Paris mit dem nöthigen gesellschaftlichen Eclat zu vertreten, opferte er einen Theil seines Vermögens. Von dem Augenblicke an, da er sich ins Privatleben zurückzog, trieb er keinen Aufwand, führte er die Existenz eines mäßig wohlhabenden Rentiers.

Fürst Richard hatte die Tugend der Treue. Nicht nur dem Vater, sondern auch jedem gegenüber, dem er sich einmal aufrichtig angeschlossen hatte. Das Ehepaar Metternich gehörte zu der kleinen Gemeinde, welche den dritten Napoleon und dessen Gattin auch in den Tagen des Unglücks nicht verleugnete und nicht verließ. Man hat die Flucht der Kaiserin Eugenie aus den Tuilerien oft geschildert, mit Variationen, mit Irrthümern. Fürst Richard sprach niemals ruhmredig über die Rolle, die er dabei gespielt hatte, aber wenn man von ihm Auskunft verlangte, so ertheilte er sie. Als Eugenie am 4. September 1870 persönlich bedroht war, begaben sich früh Morgens die zwei Diplomaten, die persönlich am napoleonischen Hofe die beliebtesten und bevorzugtesten waren, in die Tuilerien. Fürst Metternich war der Eine, Cavaliere Nigra — der jetzige Graf und Botschafter in Wien — bevollmächtigter Minister Italiens, der Andere. Die Beiden entführten die tief verschleierte Kaiserin zu dem amerikanischen Zahnarzte Dr. Evans, bei dem sie sich verborgen hielt, bis sie nach Havre reisen und sich von dort nach England einschiffen konnte.

Paris mit der Eisenbahn zu verlassen, schien zu gefährlich, und es war schließlich keine andere Fahrgelegenheit zu finden, als ein nach der Normandie zurückkehrender Marktwagen. Auf diesem Karren fuhr die Kaiserin drei Tage und zwei Nächte, bis sie am 7. September den kleinen Hafenplatz Deauville erreichte und hier von Sir John Burgoyne an Bord seiner Yacht aufgenommen wurde. Vor Kaiserin Eugenie kamen ihre Begleiter an Bord, mit der Bitte, den Eigenthümer allein sprechen zu dürfen. Indem sie seine Ehre als englischer Gentleman anriefen und um strengste Discretion baten, selbst wenn er ihre Bitte nicht zu erfüllen vermöge, erzählten sie ihm von der Flucht der Kaiserin und baten ihn, dieselbe ungefährdet nach England zu bringen. Bald darauf betrat Kaiserin Eugenie die Yacht und war damit auf englischem Boden.

Die anderthalb Jahrzehnte, die er als Botschafter in Paris verbrachte, machen den Brennpunkt seines öffentlichen Wirkens aus. Sollte der Fürst Memoiren aus jener Zeit hinterlassen haben — und wir glauben, daß dies der Fall ist —, sie müßten eine Fülle der merkwürdigsten Beobachtungen und Aufklärungen enthalten. Er kannte Paris schon, als er den Botschafterposten antrat. Er war dort Attachee und Legationssecretair gewesen. Paris galt ihm als seine zweite Heimath. Der französischen Sprache war er mächtig, wie kaum irgend ein Deutscher. Darauf war er allerdings ein wenig stolz; es machte ihm Spaß, gebildete Franzosen auf irgend einem Verstoß gegen den Geist ihres Idioms zu ertappen. Die von ihm verfaßten französischen Schriftstücke waren Musterleistungen. Als ein Fachmann ersten Ranges durfte er auf dem Gebiete der Dechiffrirkunst gelten, die ja in der Diplomatie eine bedeutende Rolle spielt. Es gab keine Chiffrirdepesche, zu der er nicht den Schlüssel gefunden hätte. Man wußte das in Paris und erzählte Wunderdinge davon. Kaiserin Eugenie wollte ihn auf die Probe stellen, und als einmal in den Tuilerien der intimste Kreis versammelt war, zeigte die Kaiserin eine Chiffrirdepesche vor, die sie sich verschafft hatte. Der Fürst sollte das Document enträthseln. Er erbat sich acht Tage Zeit. Nach Ablauf dieser Frist erschien er pünktlich und lieferte die richtige Version. Die Vorliebe für diese Nebenseite der Diplomatie wahrte er sich bis an's Lebensende. Er besaß, wie das Wiener Fremdenblatt erzählt, eine specielle Bücherei mit Werken über das Chiffrirwesen. In ihr fehlte eine der berühmtesten Schriften: „Die Geheimschreibekunst bei den Alten" von Johann Ludwig Klüber, 1819 in Tübingen veröffentlicht. Wie der Fürst sich auch anstrengte, er konnte dieses im Buchhandel völlig vergriffenen Werkes nicht habhaft werden. Einer seiner Wiener Freunde besaß es. Dem war es aber nicht feil — er wollte es nicht schenken, nicht verkaufen, nicht einmal leihen. Als aber selbiger Freund eine Reise durch Süddeutschland machte, da fand er durch Zufall bei einem Antiquar die — Aushängebogen von Klüber's Buch aus der Zeit unmittelbar vor dessen Erscheinen. Als der Fürst diese Aushängebogen erhielt, hatte er einen seiner glücklichsten und freudigsten Tage.

Der Fürst war als Botschafter einer der pflichttreuesten Functionaire, die man sich denken kann. Dabei ging es aber in seinen Salons in der Rue de Grenelle und im Frühsommer in seinem Landhause zu Bougival — wo seine Töchter das Licht der Welt erblickten — gar lustig und genußreich zu. Die Maskenbälle, die das Ehepaar Metternich veranstaltete, galten als das Non plus ultra herrlicher, amusanter Feste. Einmal wurde als Probe zu diesen Maskeraden ein Costümball gegeben, auf welchem Kaiserin Eugenie als Juno erschien. Der Kaiser Napoleon kam in einem venetianischen Mantel. Der im Garten errichtete Ballsaal war mit blauer Seide capitonnirt und mit hohen Spiegeln ausgeschmückt. Wochenlang sprach ganz Paris von den Abenden und Nächten der österreichisch-ungarischen Botschaft. . . .

Was ist die Liebe?

Sie ist des Lebens launischer April,
Bald warm, bald frostig, stürmisch bald, bald still,
Die Brücke, welche den, der sie erkürt,
In's ird'sche Paradies hinüberführt.
Die Liebe ist für Viele nur Caprice,
Indeß so Mancher drum sein Leben ließe.
Ein Diebstahl ist's, ich sag' es unverhohlen;
Denn wenn Du liebst, ward Dir Dein Herz gestohlen.
Die Liebe ist der größte Egoist,
Der mehr will, so splendid Du immer bist,
Ein Feuer, das wie Lava in der Brust,
Uns brennt und dennoch uns erfüllt mit Lust.
Der Pessimist nennt sie ein süßes Gift,
Und warnt davor. Daß er das Rechte trifft,
Ist fraglich; denn es meint der Optimist,
Daß sie der Himmel auf der Erde ist,
Der Inbegriff der ird'schen Seligkeit,
Der uns hinwegtäuscht über Zeit und Leid.
Sie ist des Lebens Köchin, die es dann
Und wann uns würzt, doch auch versalzen kann,
Des Lebens Lenz, des Herzens Frühlingszeit,
Die jede Brust erfüllt mit Seligkeit.
Die Lieb ist ein Magnet, der Herz zu Herz
Unwiderstehlich zieht zu Freud nnd — Schmerz.
Sie ist ein Nichts, wenn man es recht betrachtet,
Und doch von aller Welt so hoch geachtet,
Das Objektiv, durch das in ros'gem Licht
Die Welt man sieht, ist sie auch rosig nicht.
Sie ist die Perle in dem Meer des Lebens,
Die Muschel ist das Herz voll zarten Strebens.
Sie ist der Quell der reinsten Erdenlust,
Der uns mit sel'ger Wonne schwellt die Brust,
Ein süßer Rausch, der, folgt ihm ein Erwachen,
Das Leben leicht unleidlich uns kann machen.
Sie ist ein süßes Spiel, bei welchem man
Gewinnen, doch noch mehr verlieren kann,
Ein grausamer Tyrann, der seine Macht
Uns mitleidslos läßt fühlen Tag und Nacht,
Die schönste Unterhaltung, die zu Zwei'n
Man führen kann, ist man zu Zwei'n allein,
Das Volapük, das man zu jeder Zeit
Gesprochen und verstanden weit und breit,
Ein süßer Wein, der, nimmt man unbedacht,
Ein Schlückchen nur davon, uns trunken macht.
Sie ist das X, das der, die's nie gedacht,
Manch einer schon hat für ein U gemacht.
Sie war und ist und bleibt des Lebens Zucker,
Und wer's nicht glauben will, der ist ein Mucker.

— Wie bekannt, hat **Fürst Richard Metternich** zwei Fideicommiß-Herrschaften hinterlassen: den österreichischen Fideicommiß-Besitz Königswart in Böhmen und die Fideicommiß-Herrschaft Johannisberg am Rhein in Deutschland. Beide Fideicommiß-Besitze fallen nun dem nächstältesten Bruder, dem Generalmajor Prinz Paul Metternich, zu. Bezüglich der Fideicommiß-Herrschaft Johannisberg war in den letzten Tagen das Gerücht verbreitet, daß dieselbe, da Fürst Richard Metternich ohne männlichen Erben starb, wieder an den Lehensherrn, das ist an den Kaiser von Oesterreich, zurückfällt. Dieses Gerücht ist, wie die N. fr. Pr. von competenter Seite erfährt, unrichtig. „Kaiser Franz I. hat, wie bekannt, im Jahre 1814 das Schloß Johannisberg mit den das Schloß umgebenden Weinbergen, auf welchen der berühmte Rheinwein wächst, als Lehen dem Fürsten Clemens Lothar Metternich verliehen. In der Lehensurkunde heißt es ausdrücklich, daß sich dieser Besitz als Fideicommiß in der männlichen und weiblichen Linie vererbt und erst dann an den Lehensherrn, das ist an den jeweiligen Herrscher Oesterreichs, zurückfällt, wenn die Nachkommen des Fürsten Clemens Lothar Metternich sowohl in männlicher als weiblicher Linie ausgestorben sein würden. In dem Lehensbriefe heißt es weiter, daß, so lange das Lehen in dem Besitze der fürstlichen Familie verbleibt, zehn Procent des jährlichen Weinerträgnisses dem Lehensherrn abzugeben seien. Bemerkt sei noch, daß erst in den letzten Jahren die Verhandlungen bezüglich des Fideicommiß-Besitzes Johannisberg mit der deutschen Regierung endgiltig zum Abschlusse gelangt sind. Da nun der eben verstorbene Fürst Richard Metternich nicht nur zwei lebende Brüder, sondern auch zwei Töchter hinterläßt, so kann nach dem Vorhergesagten von einem Rückfall des Lehens Johannisberg an den Kaiser Franz Joseph keine Rede sein."

— **Aus Verviers** meldet man: „In dem Café Erickboom erschoß der Sergeant Victor Mergay vom 12. Linien-Regiment die Tochter des Wirthes, den Sergeanten Eduard Thomas und dann sich selbst. Der vierundzwanzigjährige Mergay, der mit der jungen Erickboom seit einem Jahre Beziehungen unterhielt, die jedoch seinerseits durch viele Eifersuchtsauftritte getrübt wurden, sollte nach seiner Heimath in Luxemburg abreisen und vorher sein Mausergewehr in Lier abliefern. Statt dessen war er schon früh acht Uhr bei Erickboom eingekehrt und hatte übermäßig getrunken. Nachdem er eine Einladung der Familie Erickboom zum Mittagessen ausgeschlagen hatte, ging er in die Küche, wo sich seine Geliebte befand. Wenige Augenblicke darauf fiel ein Schuß. Der in dem Wirthszimmer sitzende Sergeant Thomas sprang auf die Küchenthür zu, fand sie aber verschlossen. Als er darauf an dem Schloß rüttelte, fiel plötzlich durch die Glasthür ein zweiter Schuß und Thomas brach todt zusammen. Eine Kugel war ihm in den Kopf gedrungen. Dann folgte ein dritter Knall. Die inzwischen herbeigeholte Polizei drang durch ein Oberlicht in die Küche, wo man Mergay und Josephine Erickboom als Leichen fand. Dem Mädchen war eine Kugel durch Hals und Nacken gegangen; sich selbst hatte der Mörder eine solche in den Mund gejagt. In dem Waffenrock Mergay's fand man einen an den Polizeicommissar gerichteten Brief, worin der Mörder erklärt, schon lange die Absicht gehabt zu haben, seine Geliebte zu tödten, weil sie Beziehungen zu einem Corporal der Garnison unterhalte.

Eine weitere Mordthat setzte die Stadt in neue Aufregung. In der Weberei von Detry in der Vorstadt Dison erschoß der Weber Pierre Crosset, Vater von vier Kindern, den Mitarbeiter Jean Mauhin. Während dieser ein Glas zum Munde führte, feuerte Crosset einen Revolverschuß auf ihn ab. Mauhin sank sofort nieder. Der Thäter wurde verhaftet. Er behauptet, den Mord begangen zu haben, weil Mauhin bei dem Ausstand vom Jahre 1893 den Verräther gespielt und die Arbeit nicht eingestellt habe.

— **Herr Guilaume,** der Messerschmied aus Cette, der dem Anarchisten Caserio den Dolch verkaufte, mit welchem der Präsident Carnot ermordet wurde, verkauft noch immer eine fast unglaubliche Anzahl von Nachbildungen dieser Mordwaffe! Dieser Tage ist er nach Nizza gekommen und hat im Garten des Hôtels zu den „Britischen Inseln" eine Zweigniederlage eröffnet, in welcher er seine Dolche verschachert, unter der Garantie, daß sie dem von Caserio benutzten Dolche vollständig ähnlich seien. Er läßt ungeheuer große Reclamezettel auf den Straßen vertheilen und in die Häuser tragen; auf diesen Zetteln kündigt er seine Ankunft und den Preis des Caseriodolches an. Ein wirklich geschmackvoller Handel!

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ
Дозволено Цензурою Варшава 25 Февраля 1895 года.
Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

Auf Nr. 3601, 10373, 10774, 13990, 14343, 17902, 21018, 21277, 21629, 22276, 23172 und 23474 zu je Rs. 150.

Auf Nr. 1585, 1812, 2115, 2057, 2875, 3084, 5407, 5902, 5973, 6115, 6869, 7572, 8802, 9853, 10397, 11092, 12143, 13042, 14610, 14666, 16034, 16121, 17747, 18197, 18552, 20112, 20154, 20283 und 20374 zu je Rs. 60.

— Die folgenden Mittheilungen über den **Vanillebau in Mexiko** dürften von allgemeinem Interesse sein: „Die Gegend, welche in Mexico hauptsächlich als Vanille-Productionsstätte zu betrachten ist, ist die Umgegend von Papantia, südwestlich vom Tuxpan-Fluß, ungefähr dreißig Meilen vom Golf von Mexico. Die Pflanze, welche das geschätzte Gewürz ergiebt, wächst noch sehr häufig wild in den Wäldern und auf niedrigen Hügeln, und wird man auf das Vorhandensein der Gewächse schon von Weitem durch den geradezu lästig werdenden starken Geruch aufmerksam. Die wild vorkommenden Bestände gelten als Jedermanns Eigenthum, in denen jeder nach Belieben ernten kann; doch bestehen auch eine Menge angelegte Culturen, von denen besonders eine französische in jeder Beziehung als erste hingestellt werdeu muß. Die Vanille liebt einen lehmigen, mit Sand gemischten Boden, der nicht zu trocken sein darf; die Pflanzen, welche viel Aehnlichkeit mit dem Hopfen haben und auch ganz dessen Cultur beanspruchen, werden gewöhnlich in eigens dazu cultivirten Fichtenwäldern gezogen, in welchen die einzelnen Bäume etwa drei Meter von einander abstehen. Die Stecklinge der Vanillepflanzen werden, wie das internationale Patentbureau von Carl Fr. Reichelt, Berlin, mittheilt, an die Wurzeln der jungen Bäume gesetzt, und die Pflanze umrankt bei ihrer Entwickelung schließlich den ganzen Baum, schlingt sich dann zu den nächsten Bäumen, und bildet das Ganze eine dunkle, feuchte und schattige Plantage, wie eine solche zum Gedeihen der Cultur erforderlich ist. Die Pflanzen, die eine Lebensdauer von 10 Jahren haben, ergeben einen lohnenden Ertrag erst im zweiten oder dritten Jahre; die Ernte fällt zwischen October und Januar. Bei dieser ist darauf zu achten, daß die Schoten nicht in großen Quantitäten aufgeschichtet werden, da sie dadurch warm werden und an Aroma verlieren. Dieselben werden in kupfernen Büchsen bei einer Temperatur von etwa 50 Grad erhitzt, darauf in leinenen Beuteln an der Sonne nachgetrocknet, worauf sie, zu 50 Stück in Staniol verpackt, zum Verkauf gebracht werden. Wie man sieht, ist die Cultur des bei uns so theuer verkauften Gewürzes eine sehr einfache und mühlose, welche den Plantagenbesitzern guten Gewinn bringt."

— Seit der Weltausstellung von 1867, die fast alle gekrönten Häupter Europas **in Paris** versammelte, hat Frankreich nicht so viele Fürstlichkeiten zu Gaste gehabt, wie in diesem Jahre. Zu den ständigen Gästen der Republik gehören Königin Isabella von Spanien, Königin Natalie von Serbien, König Franz von Assisi und die Wittwe des Königs von Neapel. König Alexander von Serbien besuchte zuerst seinen Vater, König Milan, der unter dem Namen eines Grafen von Takowa das Hotel du Rhin in Paris bewohnt, und weilt jetzt bei seiner Mutter in Biarritz, Kaiserin Elisabeth von Oesterreich lebte auf Cap Martin und hatte Kaiserin Eugenie zur Nachbarin. Kaiser Franz Josef würde sich noch daselbst aufhalten, wenn nicht der Tod des Erzherzogs Albrecht ihn in die Heimath zurückberufen hätte. Der Prinz von Cumberland mit seiner Gemahlin, Prinzessin Thyra, wird ebenso wie die Prinzessin von Wales, die Schwester der Prinzessin Thyra, auf Cap Martin erwartet. Königin Victoria von England soll nächstens in Nizza eintreffen. Der Prinz von Wales ist kürzlich durch Paris gekommen, um sich über Toulon nach Cannes zu begeben. In Nizza befinden sich auch der Großherzog und die Großherzogin von Oldenburg, Herzog Georg von Leuchtenberg mit Gemahlin und drei Kindern, Großfürstin Alexandra Petrowna, Wittwe des Großfürstrn Nikolaus, mit Sohn, Schwiegertochter und Enkelin. Auch der Herzog von Cambridge, Höchstcommandirender der britischen Armee, hat an der französischen Riviera Aufenthalt genommen. Endlich weilt in Biarritz Prinzessin Friederike von Hannover mit ihrem Gemahle, dem Baron Pawel-Rammingen.

Telegramme.

Petersburg, 8. März. Am Mittwoch den 6. März ist Se. Kaiserliche Hoheit der Großfürst Thronfolger auf der Yacht „Polarnaja Swesda" von Batum abgereist.

Berlin, 7. März. Die Kölnische Zeitung dementirt entschieden die Blättermeldungen über die Demission des preußischen Kriegsministers. Diese Meldungen, sowie daß die Nachfolgerschaft dem commandirenden General des 11. Armeecorps General Wittich übertragen werde, seien ebensowenig begründet, wie alle früheren Ausstreuungen über Ministerkrisen aus derselben Quelle. Wohl habe der Kriegsminister bezüglich der Reform der Militär-Strafprozeßordnung Gegnerschaft in höheren Stellen, speciell beim Chef des Militärcabinets, indeß sei der Kaiser für recht baldige umfassende Reform, worin er durch neuere Erfahrungen bezüglich der Mängel des jetzigen schriftlichen Verfahrens bestärkt wurde.

Wien, 7. März. Der Budapester Correspondenz zufolge werden die Arbeiten zur Regulirung der Donau am Eisernen Thore bis auf die Fortschaffung der Felsen zwischen Orsowa und dem Eisernen Thore zu dem vertragsmäßigen Termin Ende December d. J. beendet sein.

Wien, 7. März. Aus Niederösterreich, mehreren Küstenländern Ungarns und Croatiens werden bedeutende Schneeverwehungen gemeldet. Fiume, Agram und Abbazia sind vom Verkehr mit der Außenwelt völlig abgeschnitten; infolge Mangels an Lebensmitteln ist große Theuerung eingetreten.

Paris, 7. März. Bei Cannes stehen die Waldungen auf den Höhen von Esterel in Flammen. Aus Nizza eilen Truppen zum Löschen herbei.

Gegenüber den verschiedenartigen Versionen der heutigen Morgenblätter, die behaupteten, Schiffe des Mittelmeer-Geschwaders, welche neuerer Construction sind, sollten nach Kiel geschickt werden, stellt heute Abend der Temps fest, daß Schiffe des Nordgeschwaders, unter anderen der Küstenpanzer „Jemappes" und der Kreuzer „Jean Bart", nach Kiel bestimmt sind. Commandirender wird muthmaßlich der Contre-Admiral Menard sein.

London, 7. März. Der Mikado hat den neuen Vertrag mit den Vereinigten Staaten ratificirt.

Admiral Carpenter telegraphirte gestern von Niutschuang an die Admiralität in Washington, der japanische General habe den Fremden seine Absicht bekannt gegeben, den Hafen von Niutschuang zu besetzen. Alle Vorkehrungen seien getroffen worden. Thatsächlich haben die Japaner am Montag Abend Niutschuang nach heißem Kampf genommen. — Wie die Blätter in Shanghai melden, griffen die dritte und fünfte japanische Division am 4. d. Mts. früh die Eingeborenenstadt von Niutschuang von Norden her an. Zahlreiche Chinesen flohen in der Richtung auf den Vertragshafen Yinkow. Die Chinesen hielten die Häuser und Straßen von Niutschuang besetzt und wurden nach hartnäckigem Widerstande nach und nach daraus vertrieben. Um 11 Uhr Abends waren die Chinesen vollständig überwältigt. Die Chinesen verloren 1880 Todte und Verwundete, 600 Gefangene, 18 Geschütze und eine Menge Munition. Die Verluste der Japaner belaufen sich auf 200 Todte und Verwundete.

Lodon, 7. März. Der pensionirte britische Contreadmiral Henry Anthony Trollope wurde gestern Abend beim Ueberschreiten des Bahngeleises in der Nähe des Bahnhofes Ganton, unweit Searborough, vom Schnellzug erfaßt und furchtbar verletzt, aber noch lebend nach seiner Wohnung in Searborough gebracht, wo er wenige Minuten später verstarb. Er war siebenundfünfzig Jahre alt.

Der Marine-Etat war im Allgemeinen auch von der Opposition gebilligt. Die Times erklären, die Marinepolitik der Regierung sei nicht unwürdig einer Nation, welche entschlossen ist, auch in Zukunft ihre Ueberlegenheit zur See zu wahren.

Konstantinopel, 7. März. Die Leiche Ismail Paschas wurde nach Kairo eingeschifft. Die Söhne des Verstorbenen und ein Vertreter des Sultans geben der Leiche das Geleit.

Wien, 8. März. In Folge des Schmelzens der ungeheuren Schneemassen sind in mehreren Gegenden Ungarns, besonders im Maroz-Thale Ueberschwemmungen eingetreten. Die Dämme sind gerissen, viele Verkehrsstörungen und beträchtlicher materieller Schaden sind eingetreten. Andererseits sind umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Paris, 8. März. Die Deputirtenkammer berieth gestern den Militäretat. Cavaignac setzt seine Rede vom Dienstag fort und stellt fest, daß der gesammte Effectivbestand Deutschlands um 50,000 Mann stärker ist, als der Frankreichs. Redner bedauert zum Schlusse seiner Rede den häufigen Wechsel des Kriegsministers und befürwortet die Bildung einer zweiten Contingentsportion oder die Einführung der zweijährigen Dienstzeit. Kriegsminister General Zurlinden antwortet, die Regierung beschäftige sich mit einer Vorlage über die Effectivbestände. Der Oberkriegsrath werde sich für einen Effectivbestand von 125 Mann für die Compagnie und von 175 Mann für die Compagnien an den Grenzen aussprechen. Das Gesetz von 1889 gestatte die Aufstellung einer gut ausgebildeten, gut disciplinirten und an Anstrengungen gewöhnten ersten Armee. Eine Vermehrung der zweiten Contigentsportion sei nicht nöthig. Was das deutsche System anlange, so könne ein Krieg allein den größeren oder geringeren Werh desselben beweisen. Der Minister schließt: „Wir haben gewiß noch viel zu thun, die Kammer kann aber Vertrauen zu der Thätigkeit der Heerführer haben. Wir werden dafür sorgen, daß die Armee es Frankreich stets ermöglichen wird, mit Festigkeit und Energie seine Rolle in der Welt zu spielen."(Beifall).

London, 8. März. Der Kaiser von China hat den Vicekönig Li-Hung-Tschhang vollständig rehabilitirt. Ihm sollen alle künftigen Reformen in die Hand gegeben werden.

London, 8. März. Der Sieg, den die Japaner letzthin errungen haben, erweist sich immer mehr als außerordentlich bedeutend. N ch einer weiteren über Yokohama hier eingegangenen Depesche rückten am Montag früh acht Uhr zehntausend Mann chinesischer Truppen unter General Sung auf Tapingschang vor. Nachmittags wurden sie durch die japanische Artillerie zum Rückzuge gezwungen, ohne daß die Japaner dabei einen Verlust erlitten.

New-York, 8. März. Als der Postdampfer Havel heute früh bei starkem Nebel in den Hafen einfuhr, bemerkte der Lootse, daß das elektrische Licht auf den Bojen vom Eise zerstört war. Der Dampfer versuchte nunmehr umzukehren, stieß aber auf Grund. Fünf Bugsirdampfer blieben bei der Havel. Die Passagiere erster Klasse wurden gelandet, die übrigen blieben noch auf dem Dampfer. Es besteht keine Gefahr, obgleich der Nebel noch fortdauert. Um 6 Uhr Abends war die Havel trotz der Bemühung der Bugsirdampfer noch nicht wieder flott geworden. Das Schiff wird wahrscheinlich einen Theil seiner Ladung abladen müssen. Der Dampfer liegt drei Meilen nordöstlich Sandy Hook auf Sand und Schlamm.

Montevideo, 8. März. Die Cholera breitet sich hier immer weiter aus.

Coursbericht.

Berlin, den 9. März 1895.

100 Rubel = 219 M 35

Ultimo = 219 M 25

Warschau, den 8. März 1895.

Wechsel	Für	Dis-cont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin . . .	100 M.	3	—.—	—.—	45.67½, 70, 72½
London . . .	1 Lstrl.	2	—.—	—.—	—
Paris . . .	100 Fr.	2½	—.—	—.—	37.05, 07½
Wien . . .	100 fl.	4	—.—	—.—	—
Petersburg . . .	100 Rs.	4½	—.—	—.—	—

Warschau, den 9 März 1895.

Berlin	45	85
London	9	34
Paris	37	25
Wien	75	90

Angekommene Fremde.

Grand Hotel Herren: Silberstein aus Charkow. — Löffler aus Reutlingen. — Marynowski aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Skowroński, Swiderski und Chrabrow aus Warschau. — Kohn aus Tomaschow. — Braschkin und Polischczuk aus Kiew.

Hotel de Pologne. Herren: Antepowicz aus Petrikau. — Feitelsohn aus Bausk — Schinkler aus Włocławek. — Hirin aus Ekaterinosław. — Kornatowski aus Szydłówek. — Godlewski aus Ciosny. — Twardzicki aus Radom. — Esse, Steinke, Nussbaum und Staatsrath Kirłow aus Warschau.

Getreidepreise.

Warschau, den 8 März, 1895.

(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken.)

Weizen.				
Fein	von	68	bis	73
Mittel	„	63	„	67
Ordinär	„	56	„	60
Roggen.				
Fein	„	50	„	51
Mittel	„	47	„	49
Ordinär	„	44	„	46
Hafer.				
Fein	„	60	„	64
Mittel	„	52	„	57
Ordinär	„	46	„	50
Gerste.				
Fein	„	55	„	68
Mittel	„	42	„	47

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Дозволено Цензурою
Варшава 25 Февраля 1895 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.